Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. – Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł. Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie, wöchentlich die Beilage „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen" und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt".
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664. Lwów (P. K. O.) Nr. 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Anzeigenpreise: Gewöhnl. Anzeigen jede mm-Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanzeigen 12 gr. Arbeitsuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50 % teurer, bzw. Wiederholung Rabatt.

Folge 17 | Lemberg, am 29. April (Ostermond) 1934 | 13. (27.) Jahr

Das deutsche Kind gehört in die deutsche Schule!

Für die Schüler beginnt das neue Schuljahr im Herbst, für die Eltern fangen die ersten Sorgen dafür schon jetzt an. Wir stehen in der Zeit der Schulanmeldungen. Da mögen manche Eltern im Zweifel sein, was sie tun und was sie lassen sollen. Wir gehen kaum fehl, wenn wir annehmen, daß alle Eltern sich klar darüber sind, welche Schule im Hinblick auf die Erziehung und Ausbildung ihres Kindes die angemessene und allein richtige ist. Aber andere Fragen treten auf, die verwirrend wirken. Da ist einmal die Sorge um die Existenz der Eltern. So mancher weiß, daß seine Stelle gefährdet ist, wenn er sein Kind in die deutsche Schule schickt, weil sein Brotgeber aus nationalem Uebereifer die Beweggründe der Eltern nicht verstehen will. In solchen Fällen wird die Entscheidung oft schwer. Freilich, es gibt tapfere Eltern, aller Achtung wert, die, wenn es sich um solche Fragen handelt, sich entschlossen auf die Seite des Kindes stellen, um sich vor dem eigenen Gewissen keine Vorwürfe machen zu müssen. Die Pflicht gegenüber Kind und Volk steht ihnen höher als der materielle Vorteil. Sie opfern, wenn es sein muß, sich selbst um ihrer Kinder willen. Ihre deutsche Brust trägt in diesem Kampfe den Sieg davon.

Es gibt aber auch bei der Entscheidung um die Schule noch andere Mächte, die nicht zu unterschätzen sind. Wir denken dabei in erster Linie an die Verständnislosigkeit und Gleichgültigkeit deutscher Eltern, wenn es sich um die Schule handelt. Da wird oft leichtsinnig die Entscheidung zu Ungunsten der deutschen Schule gefällt und das Kind in fremdem Geiste erzogen, sei es aus nichtigen, persönlichen Gründen, sei es mit der Motivierung, daß es das Kind im späteren Leben einmal besser haben werde. Das mahnende Gewissen beruhigt man in solchen Fällen gern mit der Phrase, daß man ja doch noch selber da sei und daß man sein Kind zu Hause schon im rechten deutschen Geiste erziehen werde. Man belügt dabei wissentlich sich selbst oder die anderen, denen gegenüber man sein undeutsches Verhalten beschönigen will, damit die liberalistische Nützlichkeitstheorie etwas verdunkelt wird oder weil man sich des eigenen Renegatentums schämt. *Die Seele des Kindes wird für ein zweifelhaftes Linsengericht hergegeben.* Man weiß sehr genau, daß man weder in der Lage ist, seinem Kinde ein richtiger Lehrer und Erzieher in solchen Dingen zu sein, weil dazu auch ein bedeutendes Wissen erforderlich ist, das man nicht besitzt; noch daß man die Zeit haben wird, sich mit dem Kinde so intensiv zu befassen. Auch wer ehrlich davon überzeugt sein sollte, daß er die Erziehung seines Kindes in nationaler Hinsicht ergänzen kann, wird in der Praxis bald erkennen, daß er sich in unverantwortlicher Weise überschätzt hat.

Die Frage der Erziehung des Kindes ist schwerwiegend und muß gewissenhaft entschieden werden. Wer ernst dabei zu Werke geht, wird sich in erster Linie sagen, *daß das deutsche Kind auch in die deutsche Schule gehört.* Das ist das Natürliche und für das Kind am angemessensten. Wir wollen, daß unsere Kinder eine gründliche und gute Ausbildung erhalten, und das kann nur in der Muttersprache geschehen. Diesen Standpunkt verteidigt vor allem die Pädagogik. Dann wollen wir aber auch, daß unsere Kinder in deutschem Geist erzogen werden. Das sind wir uns selbst, unserer Vergangenheit und Sippe, nicht zuletzt unserem Volke schuldig. Auch das Volk hat seine Ansprüche, heute sogar mehr denn je, weil man seine Bedeutung immer klarer erkennt. Da schweigen alle Rücksichten auf sogenannte bessere Aussichten in der Zukunft. Wer uns davon reden will, dem sei gesagt, daß niemand in die Zukunft sehen und im vorhinein sagen kann, was seinem Kinde einmal dienlicher sein wird. Unsere Aufgabe ist es, von den gegebenen Tatsachen auszugehen und der Zukunft zu vertrauen. Es will uns scheinen, daß man in der Zukunft in Polen mehr geben wird auf einen gradsinnigen, ehrlichen Deutschen als auf einen zweifelhaften Renegaten.

Das deutsche Kind gehört in die deutsche Schule! Das ist der Grundsatz, den wir beachten müssen, wenn wir der Seele unseres Kindes keinen Schaden zufügen wollen. Die Pflanze verlangt, daß sie in *das* Erdreich gesetzt wird, das ihrem Wesen entspricht und sie zur vollen Entfaltung kommen läßt. Anders muß sie verkümmern. Aehnlich ist es mit dem Kinde. Nur aus dem Boden seines Volkstums kann es die Kräfte saugen, die seine volle Entwicklung bedingen.

Rückblick auf den Kapitalismus

Fünf Minuten politische Nationalökonomie

Von *Benito Mussolini*.

Im vorigen Herbst stellte ich auf der Piazza Venezia vor Tausenden von politischen Leitern die folgende Frage: „Ist diese Krise, die uns seit fünf Jahren foltert, eine Krise im System oder des Systems?" Eine ernste Frage, die man nicht sogleich beantworten konnte. Heute antworte ich: die Krise ist so tief in das System eingedrungen, daß sie eine Krise des Systems geworden ist. Sie ist kein Traum mehr, sie ist eine konstitutionelle Krankheit. Heute können wir versichern, daß die kapitalistische Produktionsart überwunden ist, und mit ihr die Theorie des wirtschaftlichen Liberalismus, die sie verherrlicht und gerechtfertigt hat.

*

Ich unterscheide in der Geschichte des Kapitalismus drei Perioden: die dynamische Periode, die statische Periode, die Periode des Verfalls. Die dynamische Periode fällt in die Zeit von 1830—1870. Sie fällt mit der Einführung des Webstuhls und dem Erscheinen der Lokomotive zusammen. Es entsteht die Fabrik. Die Fabrik ist die typische Erscheinungsform des industriellen Kapitalismus. Der Kampf aller gegen alle kann sich voll auswirken. Es gibt Gefallene und Tote, die später vom Roten Kreuz aufgelesen werden.

Auch in dieser Periode gibt es Krisen, aber es sind keine langen kreisförmischen Krisen, sondern universelle Krisen. Der Kapitalismus hat noch Vitalität genug, um sie glänzend zu überwinden. Es ist die Epoche, in welcher Ludwig Philipp ruft: „Bereichert Euch!" Die Auslese in dieser ersten Lebensperiode des Kapitalismus ist wirklich brauchbar.

Es finden auch Kriege statt. Diese Kriege können nicht verglichen werden mit dem Weltkrieg, den wir erlebt haben; es sind kurze Kriege. Der italienische Krieg von 1848—49 dauert vier Monate im ersten Jahr, vier Tage im zweiten; der von 1859 dauert wenige Wochen. Das gleiche kann man von dem Krieg aus dem Jahre 1866 sagen. Auch die preußischen Kriege sind nicht viel länger. Der aus dem Jahre 1864 gegen die Herzogtümer von Dänemark dauert wenige Tage; der aus dem Jahre 1866 gegen Oesterreich, der die Folge des ersteren ist, dauert wenige Tage und wird in Sadowa beendet. Auch der Krieg aus dem Jahre 1870, der die tragischen Tage von Sedan hat, dauert nicht länger als zwei Jahreszeiten. Ich wage zu sagen, daß diese Kriege in gewissem Sinn die Wirtschaft der Nationen anregten. Tatsächlich hat sich nach kaum acht Jahren, im Jahre 1878, Frankreich wieder aufgerichtet; es kann die Weltausstellung organisieren: ein Ereignis, das Bismarck nachdenklich stimmte.

Diese dynamische Periode des Kapitalismus währt vierzig Jahre. Während dieser vierzig Jahre beobachtet der Staat, er ist abwesend, und die Theoretiker des Liberalismus sagen: „Staat, Du hast eine einzige Pflicht: so zu tun, daß Dein Vorhandensein auf volkswirtschaftlichem Gebiet nicht einmal bemerkt wird. Je besser Du regierst, desto weniger darfst Du Dich um die Probleme wirtschaftlichen Charakters bekümmern." Die Wirtschaft ist daher in allen ihren Manifestationen nur von dem Strafgesetzbuch und dem Handelsgesetzbuch begrenzt.

*

Nach 1870 ändert sich diese Periode. Es herrscht nicht mehr der Kampf um das Leben, um die freie Konkurrenz, um die Auslese des Stärksten. Man gewahrt die ersten Symptome des Ueberdrusses und der Abweichung von der kapitalistischen Welt. Die Aera der Kartelle, der Syndikate, der Genossenschaften, der Trusts hebt an. Das erste Kohlen-Kartell in Deutschland, das in Dortmund herauskam, ist aus dem Jahre 1879. Im Jahre 1905, zehn

Jahre bevor der Weltkrieg ausbrach, zählte man in Deutschland 62 metallurgische Kartelle. Es gab ein Kartell der Düngesalze im Jahre 1904, ein Kartell des Zuckers im Jahre 1903 und zehn Kartelle in der Glasindustrie. Insgesamt teilten sich zu jener Epoche in Deutschland 500 bis 700 Kartelle in die Herrschaft der Industrie und des Handels.

In Frankreich wird im Jahre 1877 das Industrie-Büro von Longwy errichtet, das sich mit der Metallurgie befaßte; im Jahre 1888 das für Petroleum. Im Jahre 1881 hatten sich alle Versicherungsgesellschaften zusammengeschlossen. Das Eisen-Kartell in Oesterreich stammt aus dem Jahre 1873. Neben den nationalen Kartellen entwickeln sich die internationalen. Das Syndikat der Flaschenfabriken entstand im Jahre 1907. Das der Glas- und Spiegelfabriken, das Franzosen, Engländer, Oesterreicher und Italiener umfaßt, ist aus dem Jahre 1909. Die Fabrikanten von Schienengeleisen hatten sich im Jahre 1904 zu einem internationalen Kartell zusammengeschlossen. Das Syndikat des Zinks entstand 1899. Ich möchte eine langweilige Aufzählung aller chemischen, textilen, Schiffarts- und anderer Syndikate ersparen, die sich in dieser historischen Periode gebildet haben. Man kann sagen: es gibt keinen Sektor im Wirtschaftsleben der Länder Europas und Amerikas, wo diese Kräfte, die den Kapitalismus charakterisieren, sich nicht gebildet hätten.

Aber was ist die Folge? Das Ende der freien Konkurrenz. Da ihm Grenzen gezogen sind, findet das kapitalistische Unternehmen, daß es anstatt zu kämpfen, besser ist, sich zu verständigen, sich zu einigen, sich zusammenzuschließen, um sich in die Geschäfte und in den Gewinn zu teilen. Selbst das Gesetz der Nachfrage und des Angebotes ist kein Dogma mehr, denn durch die Kartelle und die Trusts kann man sowohl wegen der Nachfrage als auch wegen des Angebotes verhandeln. Schließlich wendet sich diese kapitalistische, koalisierte, trustisierte Wirtschaft an den Staat. Was verlangt sie von ihm? Den Zollschutz. Der Freihandel wird zu Tode getroffen.

*

Und nun kommt der Krieg. Nach dem Krieg und infolge des Krieges schwillt das kapitalistische Unternehmen an. Die Zahlenaufstellungen des Unternehmens gehen von der Million zur Milliarde über. Die sogenannten vertikalen Konstruktionen erwecken, von weitem besehen, einen monströsen, babylonischen Eindruck. Die Dimensionen des Unternehmens übertreffen das Menschenmögliche: zuerst war es der Geist, der die Materie beherrscht hatte, nun ist es die Materie, die den Geist demütigt und unterwirft. Das, was Physiologie war, wird Pathologie, alles wird abnorm. Zwei Persönlichkeiten können als die Vertreter dieser Situation bezeichnet werden: Kreuger, der schwedische Streichholzkönig, und Insull, der amerikanische Spekulant.

An dieser Phase angelangt, schöpft der Superkapitalismus seine Inspiration und seine Rechtfertigung aus der Utopie des unbeschränkten Verbrauches. Das Ideal des Superkapitalismus ist die Standardisierung des Menschengeschlechtes von der Wiege bis zur Bahre; der Superkapitalismus möchte, daß alle Menschen bei der Geburt dieselbe Größe hätten, so daß man standardisierte Wiegen herstellen könnte. Er möchte, daß sich alle Kinder dieselben Spielzeuge wünschten, daß die Menschen Einheitskleidung trügen, daß alle dasselbe Buch lesen möchten; daß alle den gleichen Geschmack im Kino hätten; er möchte schließlich, daß sich alle Menschen eine sogenannte Nützlichkeitsmaschine wünschten. Dies ist nicht etwa eine Laune, sondern es entspricht der Logik der Dinge, denn der Superkapitalismus kann nur auf diese Weise gedeihen.

Wann aber hört das kapitalistische Unternehmen auf, eine wirtschaftliche Angelegenheit zu sein? In dem Augenblick, in dem seine Dimensionen es dazu führen, eine soziale Angelegenheit zu sein. Genau gesagt, ist dies der Augenblick, in dem sich das kapitalistische Unternehmen, da es sich in Schwierigkeiten befindet, jählings in die Arme des Staates wirft. Es ist dies der Augenblick, in dem sich der Staat einmischt, da sich seine Einmischung als immer notwendiger erweist.

Wir kommen hiermit zu dem Endresultat: Wenn in allen Nationen Europas der Staat für vierundzwanzig Stunden einschlafen würde, so würde dies genügen, um ein unübersehbares Unheil zur Folge zu haben. Es gibt heutzutage kein Wirtschaftsbereich, in das sich der Staat nicht einmischen dürfte. Von dem Kapitalismus der letzten Stunde führt eine grade Linie zum Kapitalismus des Staates. Wir gelangen, auf die eine oder die andere Weise, zur Ausübung der nationalen Bewirtschaftung.

(Berechtigte Uebersetzung von Emmi Pfeiffer.)

„Historische Wendung in den polnisch-deutschen Beziehungen?"

Ueber dieses Thema mit einem Fragezeichen hielt der Berliner Korrespondent der offiziösen „Gazeta Polska", Herr Smogorzewski, am Mittwoch in Kattowitz im Rahmen einer Vortragsfolge des Westmarkenvereins ein längeres Referat.

Der Redner gab zunächst, einem Bericht der „Kattowitzer Zeitung" zufolge, eine kurze Uebersicht über den Kampf der nationalsozialistischen Bewegung. Er schilderte das Verhältnis der Bewegung unter der Führung Adolf Hitlers zu der übrigen Rechten in der Harzburger Front und betonte die starke Persönlichkeit Adolf Hitlers im Gegensatz zu seinen Gegenspielern, welche glaubten, ihn durch Hereinziehen in diese Front ihren Interessen dienstbar machen zu können. Der Redner gab auch eine kurze Uebersicht über die Außenpolitik der Weimarer Republik, vor allem gegenüber Polen, von den Regierungen des Weimarer Systems sei Polen stets nur als Kriegsgewinnler und als Saisonstaat betrachtet worden, und man glaubte, es durch wirtschaftliche Machenschaften mindestens gefügig zu machen. Auch der Zollkrieg, der im Jahre 1925 begann, sollte eines der Mittel werden, um Polen zu zwingen, sich wirtschaftlich an Deutschland zu binden. Aus diesem Kampfe sei Polen aber gestärkt und siegreich hervorgegangen, indem es ihm gelungen sei, für seine Volkswirtschaft andere Absatzgebiete zu erschließen, andere Maschinenlieferanten zu günstigen Bedingungen zu erhalten und gleichzeitig durch den Ausbau des Gdingener Hafens sich den Weg zu den Weltmarktplätzen frei zu machen.

In der Kampfperiode des Nationalsozialismus sei es verständlich gewesen, daß diese Bewegung sich für ihre Propaganda auch der Argumente der Harzburger Front bedienen mußte, die in der Hauptsache, aus der altpreußischen Schule stammend, immer wieder auf die blutenden Grenzen und die Rückgewinnung der durch den Versailler Friedensvertrag abgetrennten Gebiete hinausgelaufen seien. Es sei dabei bemerkenswert, so sagte der Redner, daß Adolf Hitler persönlich keinerlei Aeußerungen, die gegen Polen gerichtet gewesen wären, getan hätte. Außer einem Abschnitt in seinem Buche „Mein Kampf", der von der „Minderwertigkeit" des Polentums spreche und er infolgedessen eine Germanisierung des Polentums ablehnt, seien in keiner seiner Reden und Schriften irgend welche Ausfälle gegen Polen enthalten. Lediglich Rosenberg und andere seiner Mitarbeiter hätten diesbezügliche Aeußerungen getan, die aber auch bereits bis auf das Jahr 1927 zurückzuführen seien. Als Hitler am 30. Januar in Verbindung mit den Kräften der Harzburger Front die Regierung in Deutschland übernahm, sei vorauszusehen gewesen, daß er alles daran setzen werde, die Kräfte, die gegen die Richtung seiner Politik gingen, über kurz oder lang auszuschalten. Er hätte noch den entscheidenden Wahlkampf vom 5. März zu bestehen gehabt, und auch da sei noch festzustellen gewesen, daß die Wahlpropaganda durch die Argumente der Harzburger Front stark beeindruckt gewesen sei. Noch am Vortage der Wahl, an der Hitler von Königsberg aus sprach, hätte Goebbels auf dem Fluge über den polnischen Korridor auf die blutenden Grenzen hingewiesen und in seiner Vorrede hätte er betont, daß immer vom Osten aus die Befreiung Deutschlands vom schweren Joch erfolgt sei. Die Pressekampagne gegen Polen sei damals auf das stärkste angewachsen.

„Polen konnte dieser starken Propaganda nicht untätig zuschauen. Es fing auch sofort zu handeln an, und landete ein Truppenkommando auf der Westerplatte bei Danzig mit dem Erfolg, daß Hitler diese Geste verstand. Hitler überlegte nun, und informierte sich dann bei den beteiligten Stellen. Am 4. Mai 1933 kam es dann zu der ersten vom polnischen Gesandten angestrebten Unterredung, der sich dann die bedeutsame Reichstagsrede vom 17. Mai anschloß, in der Hitler klar und deutlich betonte, daß er der geistigen Mentalität des vergangenen Jahrhunderts fernstehe, die da glaubte, aus Polen Deutsche machen zu können. Trotz verschiedener Angriffe einiger bedeutender Zeitungen, wie der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" und der jetzt eingegangenen „Deutschen Zeitung", hat Hitler mit steter Konsequenz an dem einmal eingeschlagenen Wege festgehalten und in der folgenden Zeit alles daran gesetzt, seine Position so zu festigen, daß mindestens auf Jahrzehnte hinaus an eine Erschütterung der Machtstellung der nationalsozialistischen Bewegung nicht zu denken ist. Durch Ausbau seiner innerpolitischen Stellung und durch die Erkenntnis der außenpolitischen Realitäten hat sich Hitler als Staatsmann großen Formats erwiesen. Bereits vier Tage nach dem Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund fand die erste Unterredung Hitlers mit dem polnischen Gesandten Lipski statt, und die Neuorientierung in der Außenpolitik selbst kam so überraschend, daß seine so gut disziplinierten eigenen Leute schweigend die Reichstagsrede hörten, die Hitler anläßlich der Eröffnung des zweiten Reichstags des Dritten Reiches im November hielt. Dabei hat Hitler erklärt, daß es ein geschichtliches Schicksal sei, daß die beiden großen Völker, Deutschland und Polen, nebeneinander leben müssen. Keinem der beiden würde es je gelingen, den anderen aus der Landkarte Europas auszulöschen. Die beiden Nachbarvölker, die aufeinander angewiesen seien, müßten in ein vernünftiges Verhältnis zueinander finden.

So kam es zu dem Verständigungspakt vom 26. Januar 1934, in dessen Folge nicht nur eine Liquidierung der wirtschaftlichen Kampfmaßnahmen erreicht wurde, sondern auch eine Einstellung des gegenseitigen Propagandakrieges. Zwischendurch kam der Redner auch auf das Verhältnis Danzigs zu sprechen, und hier betonte er, daß eine Gleichschaltung zwischen den Parteistellen in Danzig und dem Reiche bestände, die Danziger Regierung unter Rauschning sich aber immer im Rahmen der Verträge bewege."

Kurz, aber eigenartig, streifte der Redner das Problem der Minderheiten. Er sprach über die Stärke des Deutschtums in Polen und gab dabei für Oberschlesien eine Zahl von 93 000 (!) an. Seit 1919 sei ein ungeheurer Abzug von Deutschen aus den polnischen Westgebieten erfolgt. Das Deutschtum Polens sei gut organisiert, stelle aber keine Gefahr für den polnischen Staat dar. Polen könnte der deutschen Minderheit ohne weiteres noch mehr Freiheiten einräumen, als sie schon jetzt habe. Aber was die Einverleibung der oberschlesischen Industrie in den polnischen Wirtschaftskörper anbetreffe oder die polnische Schulpolitik, so sei zu bedenken, daß Polen ein souveräner Staat sei, der hier nur seine Interessen zu wahren habe.

Viel schlechter sei das Los der Polen in Deutschland, die in einer Anzahl von 1,3 Millionen in den Reichsgrenzen leben. Schon allein im Schulwesen zeige sich deutlich die Zurücksetzung. Während das Deutschtum Polens nur halb so stark (!!!) sei, als das Polentum in Deutschland, hätten die Deutschen in Polen zehnmal mehr Schulen als die Minderheiten drüben.

Auch auf das Verhältnis zu Frankreich ist der Redner eingegangen. Es hätten sich schon lange Stimmen bemerkbar gemacht, die dafür sprechen,

daß Polen ein schwacher Partner Frankreichs sei. Nun, Polen habe durch die letzte Entwicklung diese Legende widerlegt. Trotzdem gebe es niemanden in Polen, dem an einer Störung des polnisch-französischen Verhältnisses etwas gelegen sei.

Abschließend erklärte der Redner, daß im Jahre 1918, als Polen entstand, niemand an die Kräfte glauben wollte, die aus diesen Anfängen die heutige Großmachtstellung Polens bewirkt hätten.

„Polen und Deutschland haben aus den gemeinsamen Interessen heraus den direkten Weg der Verständigung gewählt, einen Weg, der nur zur Konsolidierung des Friedens in Europa führt. Wäre diese Verständigung bereits früher gekommen, so wäre beiden Ländern sehr viel erspart geblieben. Man brauche der ganzen Verständigung durchaus nicht nur pessimistisch gegenüberstehen. Es liegt an uns, dafür zu sorgen, daß Polen immer durch eine starke Regierung verkörpert wird und daß diese Regierung immer die notwendige Schlagkraft besitzt.

Wenn es immer noch einzelne Menschen geben sollte, die da glauben, an dieser Verständigung etwas ändern zu können, dann können wir ruhig von hoher Warte auf diese Menschen herabblicken, wie man auf Menschen herabblickt, die nicht wissen, was in der Zeit vorgeht, in der sie leben. Wenn sich erst einmal die politische Vernunft durchgesetzt haben wird, dann werden sich auch die anderen Gebiete des menschlichen Lebens von selbst regeln!"

Der Vortragende wurde mit reichem Beifall belohnt. Die „Kattowitzer Zeitung" meint, daß seine Ausführungen in ihrer Sachlichkeit auch auf den deutschen Hörer im allgemeinen einen guten Eindruck gemacht hätten, und daß es nur noch zu wünschen gewesen wäre, daß diese Sachlichkeit sich in der Rede auch auf die Behandlung des Minderheitenproblems erstreckt hätte.

Sendung der Jugend

H. Wiese-Bromberg.

Seien wir uns zunächst einmal klar darüber, daß wir in einer Zeit leben, in der vielfach mit tiefen und ernsten Begriffen Mißbrauch getrieben wird, in einer Zeit der unendlichen Anhäufung von Schlagworten. „Jugend", „neue Zeit", „neuer Geist", — es dürfte schwierig sein, heute irgend etwas Gedrucktes zu lesen, worin diese Ausdrücke nicht massenweise vorkommen. Jeder gebraucht sie in der Art, wie es ihm in seinen Kram paßt, auf den eigentlichen Sinn aber wollen sich nur wenige besinnen, und noch wenigere wollen daraus die notwendigen Folgerungen ziehen.

Versuchen wir es mit dieser Besinnung und versuchen wir es, uns klar zu werden, welchen „neuen Geist" die „Jugend" in die „neue Zeit" hineintragen und in ihr erhalten soll. Für uns Deutsche in Polen, besonders in den ehemals preußischen Teilgebieten, entwickeln sich hier besondere Blickpunkte, die der Jugend tatsächlich eine Neugestaltung und Neuformung des gesamten Lebens in ungeahntem Ausmaße auftragen. Bei uns versagt in der Gegenwart das Wort von der „Erfahrung der Aelteren" in sehr vielen Fällen. Das soll kein höhnisches Triumphgeschrei der Jugend sein, es soll vielmehr eine ernste Feststellung sein, über deren Folgen sich gerade die Jugend besonders klar sein muß. Daß die Erfahrung der Aelteren immer einen hohen Wert besitzt, ist eine Selbstverständlichkeit, und niemals sollte eine Jugend, wo tatsächlich Erfahrung der Aelteren da ist, sich dagegen auflehnen, wenn diese Jugend nicht etwas ganz anderes ist und unter ganz anderen Vorbedingungen aufwachsen und leben muß wie die Aelteren. Aber eben diese Voraussetzungen treffen bei uns zu.

Unsere Väter-Generation ist in dem preußischen Ordnungsstaate groß geworden. Sie hat es gelernt, staatsbürgerliche Pflichten zu erfüllen und patriotisch zu denken. Sie ist in Pflichttreue und Ehrlichkeit, aber auch in der Geruhsamkeit des materiellen Wohlstandes, groß geworden. Sie hat dann den Krieg über sich ergehen lassen und als schon lange ihre Entwicklung abgeschlossen und fest geworden war, da brach über sie die große Katastrophe beim Ausbruch des Weltkrieges herein. Es brach alles zusammen, woran unsere Väter bisher geschafft hatten, was sie sich aufgebaut hatten und woran sie glaubten. So kam es, daß der weitaus größte Teil der älteren Generation unseres Gebietes, d. h. besonders auch in Posen und Pommerellen, gar nicht begriff, daß eine Umstellung im inneren Denken erforderlich wurde, daß das Werk von neuem angepackt werden müßte, und deshalb einfach über die Grenze ins Reich verschwand, um sich nicht in der fremden Atmosphäre eines Auslanddeutschtums bewegen zu müssen. Der kleine Teil, der hier blieb, hatte den Mut nicht sinken lassen. Zwar wurden im Laufe der letzten zehn Jahre noch viele, viele schwach. Auch zwang sie ein starker materieller Druck, der von der fremden Umwelt auf sie ausgeübt wurde, zum großen Teil zum Verlassen der Heimat. Aber ein fester Stamm ist uns doch geblieben. Er hat sich in dem Jahrzehnt des Kampfes erhärtet und war für die Jüngeren der starke Burgwall, hinter dem wir in unserer Heimat groß werden und in sie hineinwachsen konnten.

Pflichtbewußtsein und innere Härte sind die starken Stützen dieses Teiles der älteren Generation, der den Kampf aufnahm. Was aber auch ihr in hohem Maße fehlt, ist der Geist des Auslanddeutschtums. Den einzelnen fehlt es an der Entschlußkraft und der Ueberlegung, selbst zu handeln. Wer dieses selbständige Handeln nicht in seiner Jugend gelernt hat, der kann es sich meist im Alter nicht mehr zu eigen machen, und wer es nicht gelernt hat, in den Gedankengängen einer Volksgemeinschaft, die gleichbedeutend mit Volkssozialismus ist, zu denken, sondern seine Weltanschauung in einer Zeit erhärtete, in der das schnelle Erlangen materiellen Wohlstandes eigentlich erster Maßstab für den Wert des Menschen war, der findet sich in der Gegenwart bei uns nur wenig zurecht. Der Sozialismus für unser Volkstum muß in uns hineingewachsen sein, wir müssen von Jugend auf an die Notwendigkeit eines solchen Sozialismus eben durch die Volksnot gewöhnt worden sein, sonst wird man ihn entweder gar nicht oder doch nur unvollkommen als einen vorübergehenden Zustand begreifen.

Und hierin sollen die großen Aufgaben für die Jugend, die die Nachkriegsgeneration, aber auch noch die jüngere Kriegsgeneration bei uns umfaßt, angedeutet sein. Diese jüngeren Jahrgänge sind es, auf denen die ganze Last der Verantwortung für die Zukunft unseres Volkstums liegt. Deshalb müssen wir uns ehrlich durchringen zu dem Begriff dieser Verantwortung. Wir müssen wissen, was wir wollen und wie die Wendung sein soll, die wir in unserem Volkskörper herbeizuführen die Aufgabe haben.

Es ist kein Zweifel, daß, wenn die Wendung kommt, sie ganz anders aussehen wird, als die meisten von den Aelteren sie sich wünschen. Wo man hinsieht, fühlt man bei ihnen in erster Linie den Wunsch heraus, die Zukunft möge eine Wendung der Dinge in ihrer materiellen Seite bringen. Den alten Wohlstand, das alte Wohlergehen, überhaupt die Rückkehr früherer Zeiten. Aber daß diese Zeiten niemals wiederkehren werden, daß sich das Rad der Geschichte nicht mehr auf einen früheren Zustand zurückdrehen läßt, das wollen die meisten in ihren Zukunftshoffnungen nicht wahr haben. Müssen wir uns an vergreiste Vorstellungen binden, um an die Wiederkehr der inneren Kampfkraft unserer Kultur und unserer volksgebundenen Kräfte denken zu können? Kann nicht ein neuer Aufbau im Inneren, erfüllt von einem neuen, vielen unter uns noch fernen und unbekannten Geiste, unser Volkstum zu einer seelischen und körperlichen Macht und zu einem Glanze erheben, wie er niemals früher da war? Das ist die große Prüfung, auf die uns die Gegenwart stellt: ob wir den Mut haben, uns zu neuem Geiste und zu neuen Formen zu bekennen, ob wir bereit sind, diesen neuen Geist zu empfangen. Wenn wir das alle sind, wenn überall, wo Deutsche in der Welt leben, in ihren Seelen die sieghafte Gewißheit ruht, daß ihnen ein neues Tor zu einer Weltsendung geöffnet wurde, dann wird diese Bereitschaft niemals verkümmern und wird so gewiß angerufen werden, wie es eine göttliche Ordnung der Dinge und einen von Gott geregelten Einsatz der Kräfte im Weltgeschehen gibt.

Optimismus oder Pessimismus, das sind Dinge einer kleinlichen Denkungsart. Mag sterben und verderben wer will, und wer nicht mehr die Kraft in sich fühlt, durch sein Dasein und seine seelischen Kräfte in ihrer hundertfältigen Einzelheit zum Sinn eines großen Weltgeschehens mit beizutragen. Mag auf einen Wiedergewinn materieller Güter hoffen, wer will. Und wer keine anderen Ziele kennt, mag früheres Wohlleben sich wiederwünschen, wenn die Welt damit für ihn abgeschlossen ist. Ein Geschlecht, das in Kriegs- und Nachkriegszeiten groß geworden ist, wird solchen Pessimismus und solchen Optimismus kaum verstehen. Niemals hat dieses Geschlecht eine ruhige See vor sich gehabt und sich an einem engen Horizont ein Ziel setzen können. Das elementare Völkergeschehen der vergangenen zwei Jahrzehnte hat unser Geschlecht von Wellenkamm zu Wellenkamm, von Tiefe zu Tiefe geschleudert und weit von der Küste verschlagen. Wenn der Sturm sich legt, dann wird es sich auf dem weiten Meere wiederfinden und erkennen, daß dieses Meer ewig ist und keine Grenzen hat, und daß man sich auch nur zurechtfinden kann, wenn man den Blick nach oben in die Sterne richtet und sich dabei auf die große Harmonie besinnt, die in den Sternen glänzt und in unserem Blute singt.

Wir können den Kreis enger ziehen und von uns sprechen. Auch bei uns sind Pessimismus und Optimismus ähnlich verteilt wie in der ganzen Welt. Der Optimismus glaubt nicht, ohne die Vorstellung auskommen zu können, daß wir uns mit praktischen Mitteln doch endlich eine Zukunft der materiellen und nationalen Sorglosigkeit erkämpfen können. Das wird letzten Endes doch eine Sünde wider den Geist sein, dessen Erfüllung allein uns die Eigenschaft von Mitkämpfern an der schicksalhaften Sendung verleiht. Der Optimist glaubt, daß endlich der Freundschaftsengel sich in den polnischen Behördenstuben niederlassen und etwas von seinem Segen sich auch über uns Deutsche ergießen werde. Der Pessimist glaubt nicht, daß „wir uns werden halten können". Er glaubt, daß die Schließung der Schulen in den vergangenen Jahren und die mannigfachen Schwierigkeiten, die die Gesetzgebung und die alte Praxis den Deutschen in Polen bieten, schließlich ihren Endzweck erreichen werden.

Aber es gibt verwegene Menschen, die weder an das eine, noch an das andere glauben. Einmal sind die Deutschen nicht so leicht umzukriegen, besonders dann nicht, wenn sie weniger denken, dafür aber ihr Volkstum gefühlsmäßig festhalten. Wie die Pessimisten Unrecht haben, so werden wohl auch die Optimisten im Unrecht bleiben. Kann man ernsthaft glauben, daß in irgendeiner absehbaren Zukunft die Deutschen in Polen restlos zufrieden sein können? Viel Wasser wird noch die Weichsel hinunterfließen, ehe man „deutsche Schulen überall dort einrichtet, wo eine bedeutende Anzahl deutscher Kinder vorhanden ist" (wie es wörtlich im Minderheitenschutzvertrag heißt). Aber es kommt ja auch nicht darauf an, daß ein gewährtes Recht in Zufriedenheit genossen wird, sondern die Stärke eines Volkstums liegt in der Kraft, mit der es um seine Rechte kämpft, d. h. in seinem Opferwillen.

Mit Zagen und Hoffen werden wir die Zukunft niemals meistern. Welches mag das Ziel sein? Worte werden wir nie finden, um es beim Namen zu nennen. Man vermag den nächsten Schritt zu berechnen, man ahnt vielleicht die nächste Etappe, aber der letzte Sinn bleibt unserem materiellen Vorstellungsvermögen verborgen. Er kann in uns nur ruhen als die glühende Energie unseres Blutes, die hinter jeder Phase der geistigen und körperlichen Kräfte steht und vorwärts drängt in dem Bewußtsein, daß diese Kräfte gut sind, und von der großen Ordnung der Welten dazu berufen, sich selbst in der Arbeit an der großen Zukunft bis zum letzten Tropfen zu erschöpfen.

Aufruf zur Mitarbeit an den „Deutschen Heimatblättern in Polen“

Wie schon mehrfach mitgeteilt, erscheint die Monatsschrift „Schaffen und Schauen“ ab Juli unter dem Namen „Deutsche Heimatblätter in Polen“. Ihr Herausgeber ist der Leiter des Verbandes Deutscher Volksbüchereien in Polen, Herr Viktor Kauder. Die neue Zeitschrift erscheint im Verlage der Kattowitzer Druckerei- und Verlagsgesellschaft und wird im Jahresbezug 12 Złoty plus 1.80 Złoty Porto kosten.

Als Verfasser von Beiträgen erhofft sich der Herausgeber zunächst natürlich die bereits in der wissenschaftlichen Arbeit Stehenden, die vielfach auch schon den Mitarbeiterkreis der „Deutschen Blätter in Polen“, die 1931 ihr Erscheinen einstellten, bildeten. Darüber hinaus aber legt er großen Wert darauf, auch jene bodenständigen Heimatkundler als Helfer zu gewinnen, die bisher noch nicht mit eigenen Arbeiten hervorgetreten sind. Es zeigt sich immer wieder, daß gerade in rein bäuerlichen Gebieten, wie sie die meisten deutschen Gaue in Polen darstellen, die im Orte ansässige Intelligenzschicht, Pfarrer, Lehrer, Kantor, Aerzte usw., durch Beobachtungen in ihrer unmittelbaren Umgebung wertvolle Beiträge an Tatsachenstoff liefern kann. Sie sind die gegebenen Verfasser für Ortsgeschichten. Solche tun uns namentlich für die Gebiete privater Kolonisation not, wie Kongreßpolen und Wolhynien, in denen jedes deutsche Dorf seine besondere Geschichte hat. Vor allem aber sind die Ortsangesessenen wertvolle Mitarbeiter auf dem Gebiete der Volkskunde. Hier soll die Zusammenarbeit durch Rundfragen in der neuen Zeitschrift organisiert werden. Der Herausgeber hofft, auf diese Weise aus recht vielen Orten Antwort zu erhalten, womöglich aus so vielen, daß sich auch die räumliche Verbreitung der einzelnen Dinge, z. B. eines Brauches oder einer Hausform, erfassen läßt und die geographische Forschungsmethode angewendet werden kann, deren Bedeutung gerade in der letzten Zeit immer deutlicher erkannt wird. Die Antworten auf die Fragen sollen entweder im Berichtsteil veröffentlicht werden, selbstverständlich unter gebotener Rücksichtnahme auf Person und Stellung des Einsenders, oder von den Fragestellern selbst zu größeren Aufsätzen zusammengefaßt werden. Aber auch wenn nicht immer eine sofortige Veröffentlichung des ganzen einlaufenden Stoffes möglich sein sollte, würden die Antworten in jedem Falle wertvolle Bausteine eines „Archives zur Kunde des Deutschtums in Polen“ ergeben.

Die Honorierung der Beiträge erfolgt nach Vereinbarung. Man wende sich an den Herausgeber, Ing. Viktor Kauder, Kattowitz, ul. Marjacka 17.

Die Richard-Wagner-Festaufführungen der Zoppoter Waldoper

begegnen jetzt schon in in- und ausländischen Kreisen der Theater- und Musikfreunde dem größten Interesse. Die Zoppoter Waldoper, die im Jahre 1934 das Jubiläum des 25jährigen Bestehens feiert, hat in dieser Epoche als Bollwerk des Deutschtums im Osten eine ganz einzigartige Freilichtbühnenkultur für Richard Wagner aufgebaut. Sie soll Festspielstil in den auf das Programm 1934 gesetzten Werken „Walküre“ (29. und 31. Juli) und „Meistersinger“ (24. und 26. Juli und 5. August) erneut in Glanz und Größe erstehen lassen. Führende Berliner und Münchener Dirigenten haben das Erbe Max v. Schillings übernommen. Unter den mitwirkenden Wagner-Solisten leuchtet der Name Larsen-Todsen, der berühmten Bayreuther Walküre, hervor. Die Oberspielleitung des Intendanten Hermann Merz bringt in einer ganz besonderen Szenenkunst mitten im Walde unter freiem Himmel die Macht der Schöpfungen Richard Wagners zur schönsten Entfaltung, zur höchsten Erfüllung. So sprengen die Richard-Wagner-Festspiele der Zoppoter Waldoper die Grenzen des ummauerten Theaters und steigern Erwartung und Genuß des Publikums zur Sammlung und Begeisterung. „Und wenn dann Bild und Ton im deutschen Wald zerstiebt, — man fühlt, daß es ein Nievergessen gibt!“

Bau polnischer Volksschulen

Warschau. Der Verein zur Förderung des Baus von Volksschulen hat 2½ Millionen Złoty für den Schulenbau in der laufenden Bausaison zur Verfügung gestellt. Für den Bezirk Polesien ist eine halbe Million bestimmt, ebenso für den Krakauer Bezirk. Für den Posener Bezirk sind 409 000 Złoty bestimmt worden. Wilna erhielt ein Kontingent von 252 000, Wolhynien ein solches von 161 000 Złoty.

Selbstverständlich steht das Geld nur zum Bau von polnischen Volksschulen zur Verfügung.

Aus Stadt und Land

Volksgenossen! Besucht den Vis-Sportplatz!

Lemberg. (Fußball - Wettspiele.) Unser Sportklub „Vis“, der im vorigen Jahre nach der Reaktivierung ganz schöne Resultate erzielte, hat die heurige Spielsaison bereits am 8. April begonnen. In diesem Jahre geht die Fußballmannschaft mit um so größerer Freude und Liebe zur Arbeit, nachdem sich der Vorstand des Klubs entschlossen hat, wieder dem polnischen Fußballverband beizutreten, an den Meisterschaftsspielen aber vorläufig nicht teilzunehmen. Der Austritt erfolgte seinerzeit, nachdem das Fußballspielen derart ausartete, daß ein weiteres Verbleiben beim Fußballverband aus Rücksichten auf das Wohl der Spieler für unmöglich angesehen wurde. Nachdem sich die Verhältnisse im Fußballverbande etwas gebessert zu haben scheinen, hat sich der Vorstand entschlossen, wieder dem Verbande beizutreten. Hoffentlich bleibt allen eine Enttäuschung erspart. — Als ersten Gegner wählte sich „Vis“ die „Step“-Mannschaft, mit der am 8. April ein Wettspiel ausgetragen und glatt 7 : 0 gewonnen wurde. Erste Halbzeit war 1 : 0, und niemand dachte, daß in der zweiten Halbzeit ein Resultat von 6 : 0 erlangt würde. Der Gegner hat das Tempo nicht ausgehalten und ist ganz zusammengebrochen, während sich die „Vis“-Leute ganz gut bis zum Ende gehalten haben. — Am 15. April trat die zweite und erste „Vis“-Mannschaft gegen einen stärkeren Gegner an, und zwar gegen die „Lechja“ II und I. Die „Lechja“ spielt in der Bezirksliga, also eine starke Mannschaft. Der jetzt berühmte Verteidiger der „Krakowia“, Pająk, war vorher Verteidiger in der „Lechja“. — Es waren zwar nicht alle Ligaspieler der „Lechja“ vertreten, jedenfalls eine starke Mannschaft. Die „Vis“-Leute traten in ihrer neuen Ausrüstung an und machten einen sehr guten Eindruck. Beide Mannschaften waren ziemlich ausgeglichen; in der ersten Halbzeit hatte „Vis“ mehr vom Spiel und erzielte auch ein Tor, so daß mit 1 : 0 in die Pause gegangen wurde. In der zweiten Halbzeit war „Lechja“ überlegen und erzielte auch den ihr gebührenden Ausgleich. Das Resultat 1 : 1 blieb bis zum Ende erhalten und gilt als sehr vorteilhaft für die „Vis“-Mannschaft. Die „Lechja“ ist eine ausgeglichene Mannschaft. „Vis“ zeigte besonders in der zweiten Halbzeit große Lücken, die nur durch fleißiges Trainieren beseitigt werden können. Der Tormann war gut, trägt aber an dem erhaltenen Tor etwas die Schuld. Das Tor wurde durch einen Kopfschuß erzielt. Von den beiden Verteidigern ist der linke besser gewesen. Die Läuferreihe, in der die Mitte sehr gut und fleißig arbeitete, hat den großen Fehler, daß sie keine Verbindung mit dem Sturm hielt. Die Stürmerreihe arbeitete viel aber wenig produktiv. Der einzelne Stürmer darf den Ball nicht lange halten und mit demselben Langstreckenläufe durchführen, sondern muß das Leder sofort an seinen freistehenden Mitspieler weitergeben, wodurch der Ball viel rascher vorkommt und die einzelnen Spieler nicht gleich ermüden. Ein jeder Spieler muß trachten, immer vor dem Gegner zu stehen, so daß er den ihm zugespielten Ball auch erhält und nicht erst dann dem Ball nachlaufen braucht. Hält schon die Läuferreihe keine Verbindung mit dem Sturm, müssen die Verbindungsleute des Sturm Verbindung mit der Läuferreihe halten. Es darf aber nie eine „Leere“ zwischen Läuferreihe und Sturm entstehen, wie es der Fall war. — Die zweite „Vis“ siegte 2 : 1. — Jugend war sehr viel vertreten. Hoffen wir, daß aber noch viel mehr Zuschauer kommen.

Lemberg. Einladung zu dem am 5. Mai 1934, um 19 Uhr im Festsaale, Kochanowskiego Nr. 18, stattfindenden Heimatabend mit einem überaus reichhaltigen und schönen Programm.

Lemberg-Lewandówka. (Vorstellung des ev. Frauenvereins.) Am Sonntag, dem 15. April l. Js., veranstaltete der ev. Frauenverein in Lewandówka eine Vorstellung zugunsten des Kindergartens. Das Programm war reichhaltig und sehr gut gewählt. Es gelangten drei heitere Einakter und ein humoristisches Duett zur Aufführung. Fürs erste wurde „Tante Strietzelbusch“, ein Schwank von Matthiä gespielt. Das humorvolle Stückchen, das einiges aus der guten alten Zeit bot, da die Tanten ihren Neffen noch Bräute „zum Ansehen und Auswählen“ mitbrachten, erregte lebhaften Beifall. Die Rollen waren wie folgt besetzt: Paul — H. Schneider, Fritz — Herr Gafka, Hilde — Fr. Huber, Tante Strietzelbusch — Fr. Hänsel, Katerbein — H. Manz, Dreierstück — Frl. Benner, Fetthering — Frl. Mark. Nun sang Frl. Luischen Schweitzer drei Lieder zur Laute, in pfälzischer Mundart. Mit wahrer Begeisterung wurden diese netten Liedchen (namentlich das Lied vom „Krischtian“) aufgenommen. Sie bildeten eine gute Einleitung für das nun folgende schwäbische Volksstück „Die borstige Gret“. Frl. Minchen Jaki hatte ihre Rolle glänzend gespielt. Ihr Partner, der Brautwerber Peter, den H. Jethon tadellos gab, ließ sich durch nichts, auch durch die „Verschte uf de Zäh' seiner Gret“ nicht einschüchtern und schlug auch die Warnungen des Vaters, den H. Jost lebenswahr spielte, in den Wind. Der derbe, gesunde Volkshumor, der in diesem Einakter vorherrscht, setzte die Lachmuskeln der zahlreich versammelten Zuschauer ununterbrochen in Bewegung. Nun folgte ein drittes Lustspiel, ebenfalls in pfälzischer Mundart, „Der gute Ton“ von Freudenberger. Von den Darstellern dieses Stückes verdienen, wegen ihres guten und flotten Spieles, Frl. Tilli Aßmann (Lisbeth), Frl. Luischen Schweitzer (Mutter), H. Jethon (Vater) und H. Baron (Hannes) ganz besonders genannt zu werden. Die übrigen Darsteller Frl. Benner (Berta), H. Mark E. (Metzgermeister), H. Stadelmayer (Stein) und Frl. Mark (Fr. Roth) hatten sich ihrer Aufgabe mit gutem Erfolge entledigt. Mit einem humoristischen Duett „Frau Schiller und Frau Hiller“, das mit Violinbegleitung von Fr. Hänsel und Frl. L. Bąkowski sehr nett gesungen wurde, war das Programm erschöpft. Zum Schluß rief die Vorsitzende des ev. Frauenvereins Fr. Stadelmayer den Gästen für ihr Erscheinen, den Schauspielern für ihre Mühe und Arbeit ein herzliches „Vergelt's Gott“ zu. Besonderer Dank gebührt den Leiterinnen des Abends, Frl. Luise Bąkowski und Frl. Minchen Jaki, die mit viel Sachkenntnis und Liebe die drei Lustspiele vorbereitet und zum Wohlgelingen des Abends erheblich beigetragen hatten.

Hermann.

Münchenthal. (Feier zu Ehren des Marschalls Józef Pilsudski.) Hier wurde der Namenstag des Marschalls von den deutschen Gemeindegliedern in deutscher Sprache gefeiert. Nach einem Vortrag, gehalten von H. Massinger, der das Leben und Wirken dieses großen Mannes schilderte, folgten noch Deklamationen von H. Massinger selbst verfaßten Gedichten, vorgetragen von Schulkindern. Dieser Feier, die einen sehr schönen Verlauf nahm und die zugleich zeigte, daß die Deutschen Kleinpolens treue und aufrichtige Staatsbürger sind, wohnte auch der Ortsgeistliche, Herr Major Zapecki bei, der sich zum Worte meldete und ungefähr folgendes sagte: Meine Lieben! Das, was ich hier gehört und gesehen habe, hat mich sehr ergriffen und mir das Herz für euch Deut-

schen geöffnet. Nicht nur als euer Seelsorger, sondern als **Pole** muß ich eure Anhänglichkeit zum Polnischen Staat unterstreichen. Ich muß sagen, das ist nicht nur Loyalität, aber das ist schon Liebe, tiefe hingebungsvolle Liebe, die ihr für unseren Staat empfindet. Wie freue ich mich, solchen Augenblick erlebt zu haben, um überzeugt zu sein, von der Treue der Deutschen **hierzulande**. Das Gesehene und Gehörte werde ich an unsere Regierung weitergeben. — Hoffen wir, daß sich diese Ansicht bei allen polnischen Bürgern verbreitet und wir als vollwertige, gleichgestellte Staatsbürger angesehen werden, die nicht nur ihre Pflichten treu erfüllen, sondern die uns zustehenden Rechte erreichen. —

Reichsheim. (Familienabend.) Am Ostermontag fand in unserer Gemeinde anläßlich der am folgenden Tage stattfindenden Konferenz der Lehrer des Hohenbacher Pfarrsprengels ein Familienabend statt, dessen Programm sehr reichhaltig war. Der Besuch dieser Veranstaltung wär seitens der Gemeinde ein äußerst guter. Außer den Ortsbewohnern nahmen auch einige Volks- und Glaubensgenossen aus den benachbarten Gemeinden Hohenbach, Padew und Mikolajów daran teil. Der Ortslehrer begrüßte zunächst alle Erschienenen, besonders die anwesenden Amtskollegen und die Gäste aus den Nachbargemeinden. Nach der Begrüßung hielt Lehrer Mikler aus Hohenbach einen Ostervortrag, der unter den Anwesenden eine gespannte Aufmerksamkeit hervorrief. Sodann hielt Lehrerin Duy aus Padew ein Referat über „Erziehung", das gut durchdacht und allgemein verständlich war, so daß alle Anwesenden dem Gedankengang der Referentin ohne Schwierigkeit folgen konnten. Lehrer Bernecker aus Mikolajów brachte nach kurzer Pause verschiedene heitere Stückchen zum Vortrage, die eine allgemeine Heiterkeit hervorriefen. Darauf betrat die hiesige Jugend die Bühne, um mit einem Liede die nun folgende Aufführung unter Leitung des Ortslehrers einzuleiten. Gespielt wurden folgende Stücke: „Die Verlobung in der Backstube", Schwank in einem Akt von Karl Krieg, ferner „Der Mord in der Kohlmessergasse", Posse in einem Aufzuge von A. Bergen, und „Die Zerstreuten", Posse von A. Bergen. Sämtliche Darbietungen waren von Liedern umrahmt. Die Spieler fanden sich im allgemeinen sehr gut in ihre Rollen ein, weshalb ihre Mühe durch starken Applaus der Zuschauer belohnt wurde. Wir wollen hoffen, daß dieser Abend der ganzen Gemeinde zum Segen gereichte.

(Lehrerkonferenz.) Am Dienstag, dem 3. April l. Js., fand im Klassenzimmer der evangelischen Schule eine Konferenz der Lehrer des Hohenbacher Pfarrsprengels statt, an der auch einige Herren Presbyter teilnahmen. Eröffnet wurde dieselbe durch den Ortslehrer mit der praktischen Lektion: „Eine Geometriestunde" in der 4. Abteilung. Nach der Aussprache über die gehaltene Lektion wurden die Themen über neue Referate und der praktischen Lektion bestimmt. Als Tagungsort wurde die Gemeinde Padew Kolonie ausersehen, woselbst unsere Konferenz am 19. Mai l. Js. stattfinden soll. Nach Besprechung laufender Schulangelegenheiten wurde die Sitzung geschlossen. W.

—tt— **Stanislau.** („Frohsinn" a. o. Vollversammlung.) Sonntag, den 15. April d. Js., wurden die Mitglieder des Kultur- und Bildungsvereins „Frohsinn" zu einer außerordentlichen Vollversammlung in das Deutsche Haus eingeladen. Als Hauptpunkt der Tagesordnung stand die Angelegenheit der Aufnahme einer Anleihe zur Vollendung bzw. teilweisen Umbaus des Deutschen Hauses zur Beratung. Der Vorsitzende H. Werth Wilhelm begründete den Gegenstand der Beratung und gab ausführliche Erläuterungen. Danach habe die Superintendentur die Absicht, den neugebildeten und staatlich anerkannten Pensionsfonds des Evang. Kirche A. u. H. B. zu Investierungen zu verwenden, um die vorhandenen Geldmittel nicht brach liegen zu lassen, anderseits aber durch entsprechende Sicherstellungen zinsenfest anzulegen. Durch Aufnahme einer Anleihe in der Höhe von 30 000 Zloty könne — so erläuterte der Obmann, ein Teil der bestehenden Schulden zu höherem Zinsfuß abgestoßen werden und durch eine um 2 v. H. niedriger verzinsbare langfristige Anleihe ersetzt werden, was zweifellos von Vorteil sei. Außerdem könne noch durch einen restlichen Betrag zum Endbau des Deutschen Hauses geschritten werden. Durch diese Fertigstellung könnten die geschlossenen Wohnungen vermietet und durch die auch dadurch erzielten Einnahmen eine Verminderung der Gesamtschulden und deren entgültige Tilgung erlangt werden. Begreiflicherweise erregten diese Ausführungen lebhaftes Interesse, und es entspann sich ein reger Gedankenaustausch, an dem sich vor allem die Herren Dipl. Ing. Br. Dreßler, Jakob Dreßler, Joh. Baum und Willy Ettinger beteiligten. Es wurde einstimmig beschlossen, die immerhin günstige Anleihe aufzunehmen, zwei der Gläubiger auszuzahlen, um dadurch die Zinsenlast zu verkleinern. Bezüglich des Fertigbaus des Deutschen Hauses wurde dem Gesamtvorstand — der sich doch des Vertrauens aller erfreut — vollständige Handlungsfreiheit gelassen, in dem Bewußtsein, alles zu tun, um die Sicherheiten des Eigentums und der Gläubiger für die Zukunft zu gewährleisten. Es wird nun Sache des Vorstandes sein, diese gewiß nicht leicht zu nehmende Angelegenheiten genau zu erwägen, und auch einen Schuldenamortisierungsplan auszuarbeiten, der es ermöglichen soll, das Deutsche Haus nach einer Reihe von Jahren schuldenfrei zu machen. Nach Erschöpfung der Tagesordnung wurde die Vollversammlung geschlossen. Sie hatte einen einmütigen Verlauf genommen und den Beweis erbracht, daß unsere deutschen Kreise beseelt sind von dem Glauben, das Deutsche Haus allmählich allen Gefahren einer Veräußerung begegnen zu können.

Stanislau. (Jugendarbeit.) Im Anschluß an die Vollversammlung wurde von der versammelten Jugend zu der Neuwahl des Obmannes der Jugendgruppe geschritten. Aus technischen Gründen mußte diese immer wieder verschoben werden. Der bisherige Obmann Ing. Dreßler eröffnete die Versammlung, gab einen Bericht über das vergangene Jahr, beantwortete einige Anfragen und schlug als künftigen Obmann H. Willy Ettinger vor, der in den vergangenen Monaten Interesse und Eifer am Zusammenfassen der gesamten deutschen Jugend bekundet hatte. H. Willy Ettinger wurde darauf einstimmig zum Obmann der Jugendgruppe gewählt und übernahm den Vorsitz. Zunächst dankte er dem Obmann und dem Ausschuß besonders Fr. Pfr. Schick für die bisher geleistete Arbeit an unserer Jugend und wies da auf die Zukunftsaufgaben hin. In erster Linie müsse dafür gesorgt werden, die Jugend, die in vollem Verständnis für den Wert des Zusammenhaltens und in der Bewahrung der übernommenen und ererbten Pflichten um unser Volkstum sich zusammengeschlossen habe, auf eine organisatorische Grundlage zu stellen und sie so harmonisch in den Gesamtaufbau des „Frohsinns" einzugliedern. Das Arbeitsgebiet der deutschen Jugend umfasse, so führte der Redner aus, in der Hauptsache zwei große, natürliche Linien: die eine sei die Arbeit an sich selbst, die andere die Mitarbeit an der Erringung des gesteckten, traditionellen, völkischen Zieles. Auch zeitlich sei diese in zwei natürliche Abschnitte zerfallen. Der Winter gelte der Eigenarbeit, der Sommer hingegen verweist uns auf das Betätigungsfeld in unseren Kolonien. Voraussetzung jede Art von Betätigung in dieser Weise bedinge aber Mitarbeit und Kritik. Letztere müsse ehrlich und offen sein, aber nicht etwa hinter dem Rücken betrieben werden. Eine Neuerung werde die Tatsache sein, daß der Jugendausschuß nicht mehr in seiner gesamten Zusammensetzung gewählt werde, sondern von dem Obmann berufen wird, so daß die Gewähr gegeben ist, darin nur solche zu vereinen, die gewillt sind, zu arbeiten und etwas zu leisten, nicht aber durch eine Zufallswahl Sitz und Stimme zu haben. Der Obmann der Jugendgruppe werde künftighin im Gesamtvorstande des „Frohsinn" in Jugendangelegenheiten entscheidenden und bestimmenden Sitz und Stimme haben. Nach einigen Mitteilungen von minderer Wichtigkeit wurde die Vollversammlung der deutschen „Frohsinn"-Jugend geschlossen.

Stryj. (Todesfall.) Am Dienstag, dem 10. April l. Js., starb hier nach langem und schwerem Leiden an Blutvergiftung Frau Berta Görz, geb. Litzenberger, aus Uberez im Alter von 33 Jahren. Fast vollzählig nahm an der Feier ihrer Bestattung, die Gemeinde Stryj und viele Glaubensgenossen aus Bolechów, Brigidau, Duliby, Gassendorf, Gelsendorf, Grabowce, Stebnik, Ugartsberg und Ulyczno teil. Die Leichenrede hielt Herr Pfarrer Ladenberger, und zwar mit Rücksicht auf die vielen anwesenden Polen und Ukrainer in der Kirche in deutscher und auf dem Friedhofe in polnischer Sprache. So ist ein junges Leben rasch dahingesunken. Es soll dies aber eine ernste Mahnung für unsere Gemeinde sein, den Blick auf die Ewigkeit zu richten. — Gott, der Herr, schenke den trauernden Hinterbliebenen den rechten Trost. O. D.

Zeitschriften.

„Blut ist der Saft, der Wunder schafft". Mit diesem Spruch erklärte einst Oberlandstallmeister Graf Lehndorff die Zusammenhänge von Warmblut und Vollblutzucht. Unter diesem Titel veröffentlicht gegenwärtig auch die illustrierte Zeitschrift „Neue JZ" einen reich illustrierten Artikel über die beiden preußischen Hauptgestüte Graditz und Neustadt (Dosse), welche für die deutsche Pferdezucht von ausschlaggebender Bedeutung sind. Auf diesem Wege wird der großen Leserschaft der „Neuen JZ" der Nachweis über die Zusammenhänge und die hohe nationale Bedeutung von Vollblutzucht und Rennen erbracht. In Verbindung damit gewinnt eine Aufnahme von der Eröffnung der Rennsaison in Berlin-Karlshorst an Bedeutung. Der Abdruck des Romans „Gold, Liebe, Abenteuer" von Peter Francke und die sehr interessante Artikelserie „Die Nebenfrau des Nabobs" von Alma M. Karlin wird fortgesetzt. Die Freunde des Boxsports werden sehr gern den Artikel „Knock out" lesen, welcher entsprechend illustriert ist. Ein Blick hinter die Kulissen des Films, eine Seite der neuesten Moden der Dame, Humor und Rätselecke vervollständigen den interessanten Inhalt der „NJZ".

Grünfutter für Kaninchen. Selbst der ganz kleine Siedler- oder Schrebergarten bietet für das Kaninchen sowie auch für das Geflügel genügend Grünfutter, wenn der Platz richtig ausgenützt wird. Ich baue auf einer Fläche von 30 Quadratmetern guten Gartengrundes schon im März Gerste, Wicken und Hafer gemischt, dazu habe ich die gleich große Fläche Luzerneklee und als Abschluß des Gartens, förmlich als lebenden Zaun, längs der Drahtgitter-Einfassung die bekannte Topinambur, die wetterhart, über Winter im Boden bleibt, den Vorzug hat, bei Regenwetter verfüttert werden zu können und von welcher Stengel, Blätter, Erdbirnen und auch die sonnenrosenartige Blüte, also die ganze Pflanze, von den Kaninchen gern gefressen wird. Salat baue ich immer viel. Was nicht gegessen wird, ist Tierfutter. Weitere Ratschläge zu billiger und zweckmäßiger Ernährung der Kaninchen in Folge 13 der bestbekannten Zeitschrift für Haus, Hof, Feld und Garten „Mein Sonntagsblatt". Probefolgen stehen kostenlos allen Interessenten von der Verwaltung von „Mein Sonntagsblatt" in Neu-Titschein zur Verfügung. Bezugspreis 2.80 Złoty vierteljährlich.

Neuer Zeitungskatalog von Polen und Fr. Stadt Danzig. Im Verlage von T-wo Reklamy Międzynarodowej in Warszawa erschien neue vervollständigte Auflage des Pressekataloges, Ausgabe 1934. Das reiche, zur Verfügung stehende Material betrifft sowohl Tageszeitungen, als auch Zeitschriften und Fachpresse und wurde sehr gründlich und genau durchgearbeitet. Die Verteilung der Blätter nach Wojewodschaften und einzelnen Fachgruppen bezeugt von großer Sachkenntnis des Verlages. Die äußere Aufmachung und ästhetischer Satz lassen nichts zu wünschen übrig. Die übersichtliche Verteilung ermöglicht eine schnelle Orientierung sogar dem Nichtfachmann. Fremdsprachige Inhaltsverzeichnisse (deutsch, französisch) gewähren auch allen ausländischen Unternehmungen, welche sich für den polnischen Absatzmarkt und somit auch für die polnischen Reklameverhältnisse interessieren, leichtes Zurechtfinden. Der Zeitungskatalog der T-wo Reklamy Międzynarodowej wird seine Aufgabe als der richtige Wegweiser auf dem Pressereklamegebiet in Polen zweifelsohne erfüllen. Firmen und Behörden, welche für den Katalog Interesse haben, können ihn unentgeltlich erhalten bei der Zentrale der T-wo Reklamy Międzynarodowej, Warszawa, Marszałkowska 124.

Deutsches Leben in Südwest

Ein Oberschlesier schildert seine Eindrücke

Wir sind heute in der Lage, einiges aus einem Originalbericht aus dem ehemaligen Südwestafrika zu bringen, den uns freundlicherweise Landespropst Wackwitz aus Windhuk zur Verfügung stellte. Propst Wackwitz gehörte früher zur deutschen Volksgruppe in Polen. Er war Pfarrer in der oberschlesischen evangelischen Gemeinde Anhalt und ist vor zwei Jahren nach Südwestafrika berufen worden, wo er das Amt eines Landespropstes verwaltet. Da die Frage der Koloniengewinnung heute in Deutschland wieder sehr aktuell geworden ist und die Blicke sich gerade auf die Gebiete, die früher Deutschland gehörten, richten, dürfte der Bericht allgemeines Interesse finden.

Am 24. April werden 50 Jahre vergangen sein, seit das Deutsche Reich das Gebiet von Deutsch-Südwestafrika zum deutschen Schutzgebiet erklärte. In den 90er Jahren begann die Einwanderung in das fast menschenleere Land von Deutschland her, so daß um 1900 sich schon kleine evangelische Gemeinden bildeten. Die evangelischen Gemeinden, die in den ersten Anfängen von den seit den 40er Jahren im Lande arbeitenden Missionaren bedient und zusammengefaßt waren, beriefen einige Geistliche aus der Heimat, bauten Kirchen und Pfarrhäuser, schlossen sich dem Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin an und traten unter sich zu Pastoralkonferenzen zusammen. Man durfte mit einer günstigen Entwicklung des Landes auch in kirchlicher Hinsicht rechnen. Die Okkupation durch die Südafrikaner und die ihr folgenden Ausweisungen brachten schwere Rückschläge. Seit 1923 setzte eine zahlenmäßig nicht unbeträchtliche Einwanderung Deutscher ein, die die Gemeinden teilweise wieder erstarken ließ. Die Krise der Wirtschaft und die siebenjährige besondere Trockenheitskrise des Landes, die erst seit Beginn des Jahres 1934 gebrochen zu sein scheint, haben auch das kirchliche Leben schwer geschädigt.

Von den etwa 9—10 000 Deutschen, die zur Zeit in Südwestafrika leben, sind nicht ganz 7000 evangelisch. Die Zahl der Weißen Südwests (Deutsche, Buren, Engländer und andere) beträgt etwa 30 000. Die 7000 evangelischen Deutschen verteilen sich auf 13 Gemeinden. Die einzelnen Gemeinden sind für unsere Begriffe sehr groß. So hat der Pfarrer von Keetmanshoop einen Bezirk zu versorgen, der an die Größe des Landes Preußen heranreicht. Die 13 Gemeinden bilden seit 1926 die Deutsche Evangelische Synode von Südwestafrika, an deren Spitze der Landespropst steht.

Südwest ist als Kolonialmandat der Südafrikanischen Union anvertraut, die die Verwaltung durch einen Administrator ausüben läßt. Das Verhältnis der kirchlichen zu den staatlichen Stellen ist überall von beiden Seiten her durchaus loyal. In Grundstücksfragen ist großes Entgegenkommen des Staates festzustellen. Die Geistlichen benutzen bei dienstlichen Anlässen die Staatsbahn zum halben Fahrpreis; auch sind sie überall staatliche Eheschließungsbeamte. Irgendwelche staatliche Geldmittel stehen aber den Kirchengemeinden nicht zur Verfügung.

Das deutsche Schulwesen in Südwest ist im Vergleich zu anderen deutschen Schulen in ganz Afrika weitaus das beste. Zwei höhere Schulen, eine private in Windhuk und eine staatliche in Swakopmund, führen bis zum deutschen Abiturientenexamen. Das kirchliche Leben hat in den letzten Jahren durch die wirtschaftliche Not sehr gelitten. In Lüderitzbucht und Tsumeb herrscht durch Einstellung der Diamantenförderung und der Kupferminen bittere Arbeitslosigkeit. Keetmanshoop leidet stark unter Abwanderung der deutschen Handwerker. Karibib ist durch Verlegung von Regierungsbehörden ein toter Ort geworden. Das geschäftliche Leben stagniert überall im Lande, das Vieh der Farmer erlag zu Tausenden der Trockenheit. Nicht nur, daß unter solchen Verhältnissen die Kirchenbeiträge zurückgehen müssen, sondern die Farmer sind auch gezwungen, mit ihrem Vieh auf der Suche nach Weide im Busch umherzuziehen und ihre Autos abzumelden. Sie können also die Gottesdienste nicht mehr besuchen, denn die Fahrt mit der Karre über 30, 40 und mehr Kilometer ist bei dem Futterstand des Zugviehs unmöglich. An einer Reihe von Orten konnte im letzten Jahre kein Gottesdienst gehalten werden. Da Mangel an Mitteln manche Farmer zwingt, ihre Kinder aus den Schulorten und den Pensionaten nach Hause zu nehmen, ergeben sich auch große Schwierigkeiten für den kirchlichen Unterricht.

Bei der Weiträumigkeit des Landes, das nur von einer Haupteisenbahn mit einigen Nebenstrecken durchzogen wird, müssen die Geistlichen unbedingt über moderne Verkehrsmittel verfügen. Auf günstig gelegenen Farmen müssen regelmäßige Farm- oder Feldgottesdienste gehalten und jede Farmerfamilie muß regelmäßig besucht werden. Die Besuche durch die Geistlichen werden fast stets dankbar empfunden und führen oft zu seelsorgerischen Aussprachen. Der Kampf gegen die Sekten, von denen in Südwest die Neuapostolischen und die Tannenberger sehr rührig sind, kann sich ja nur auf diesem Boden abspielen. Bei den Tagungen der volksdeutschen Organisationen. den sogenannten Deutschen Tagen, findet regelmäßig ein evangelischer Gottesdienst statt, an dem auch deutsche Katholiken teilnehmen. Taufen, Trauungen, Konfirmationen werden auf der Durchreise vom Geistlichen auf Farmen vorgenommen, oft sehr liebevoll und würdig von der Farmersfrau vorbereitet. Die Amtsreisen müssen so gelegt werden, daß gerade an Sonntagen Orte berührt werden, die für Gottesdienste, Kinderlehre und Konfirmandenunterricht günstig gelegen, d. h. von recht vielen leicht zu erreichen sind. In den größeren Orten, die städtischen Charakter haben, findet sich ein Stamm von treuen, am kirchlichen Leben teilnehmenden, immer wieder zu Opfern bereiten Gemeindegliedern.

Weithin lebt aber noch heute ein übersteigerter Individualismus. Die Bildung von neuen Kirchengemeinden ist dadurch erschwert. Gleichen Schwierigkeiten sehen sich auch die volkspolitischen Organisationen gegenüber. Unter diesen Umständen ist es begreiflich, daß die Geistlichen oft schwere Enttäuschungen erleben, die freilich oft auch wieder wettgemacht werden durch die Erfahrung großen Vertrauens und manche Frucht des Glaubens, die sich im Einzelfalle zeigt. So wurde z. B. für die Volkssammlung „Brüder in Not“ von den evangelischen Gemeinden etwa 12 000 Schilling gespendet.

Die deutsche Jugend des Landes ist nur interkonfessionell im Pfadfinderbund und in der Hitlerjugend oder in den Mädchengruppen des Kolonialfrauenbundes und in dem Bund deutscher Mädchen zusammengeschlossen.

Aus den Zeiten der ersten Besiedlung des Landes, als weiße Frauen noch kaum hier waren und die Schutzregierung glaubte, durch Heirat von Weißen mit im Lande verwurzelten Bastardmädchen einen den harten Anforderungen Südwests gewachsenen Siedlertypus schaffen zu können, lebt eine nicht unbeträchtliche Zahl von Rassenmischlingen im Mandatgebiet. Die Abkömmlinge dieser Rassenmischehen sind zum größten Teil innerlich und äußerlich heruntergekommen. Die Förderung solcher Ehen durch die Regierung war also ein schwerer Fehler. Immerhin hat eine kleine Anzahl dieser Familien sich gut erhalten. Sie waren bisher von den Weißen anerkannt. Neuerdings machen sich aber die Rassengrundsätze der nationalsozialistischen Revolution auch hier stark bemerkbar. Die Nachkommen solcher Mischehen werden völkisch heimatlos.

Zum Zusammenhalten der evangelischen Deutschen in Südwest trägt die über ganz Südafrika verbreitete Monatsschrift „Heimat“ bei. Auch der bereits zum fünften Mal erschienene Afrikanische Heimatkalender sucht das Zusammengehörigkeitsgefühl der evangelischen Afrikadeutschen zu festigen.

Mit Beginn des Jahres 1934 setzte nach fürchterlicher Trockenheit, die das Land weithin zur völligen Wüste zu machen drohte, eine Regenzeit ein, wie sie seit dreißig Jahren in Südwest nicht erlebt wurde. So großen Schaden sie im einzelnen verursachte, so bedeutet sie doch die Rettung des Landes, das nun langsam wieder anfängt zu grünen und zu blühen. Farmer, Handwerker, Kaufleute fassen wieder neuen Mut. Auch eine kirchliche Belebung darf erwartet werden, wenn auch nicht zu verkennen ist, daß die Notzeit manchen empfänglicher für die Botschaft der Kirche gemacht hat.

pz.

Mund und Zähne

Von Annemarie Wilm

„Die Ursache des übelriechenden Atems sitzt im Darm“, sagt der Volksmund, wie so häufig mit Recht. Vielfach sind schlechte Darmtätigkeit, Stoffwechselstörungen und Magenleiden schuld an Zahnleiden und schlechtriechendem Atem. Auch wenn die Ursachen im Mandelbelag oder eitrigen Halserkrankungen zu suchen sind, muß der Arzt eingreifen und den Ausgangspunkt des Leidens beseitigen, bevor die Mundpflege von wirklichem Erfolg begleitet sein kann.

Mundpflege heißt: zweimal täglich mindestens (also morgens und abends) gründliches Zähneputzen mit Gurgeln und doppeltem Spülen. Putzen nach allen Richtungen. Voraussetzung: harte, gut getrocknete und saubere Zahnbürste, mindestens alle acht Wochen eine neue! Zweimal in der Woche Generalreinigung der Zahnzwischenräume mit einem ausgekochten, starken Faden. Zahnstein muß vom Zahnarzt beseitigt werden. Die eigene Handhabung spitzer Instrumente führt sehr leicht zu Verletzungen des durch Schmelz nicht geschützten Zahnhalses. Scharfe Mundwässer mögen bei der Benutzung angenehm sein, doch sind sie nicht unbedingt notwendig. Ein gesunder Organismus erzeugt im Mundspeichel alle Chemikalien, die die Zähne erhalten. Häufige Massage des Zahnfleisches mit den Fingerspitzen ist ausgezeichnet, ebenso wirksame, notwendige Gymnastik der Genuß harten Brotes. mit dem die Zähne zu tun haben. Gutes Kauen mit guterhaltenen Zähnen verhütet wieder viele Magenleiden, so daß der Kreis sich schließt. Alle Vierteljahre regelmäßig die Zähne von dem behandelnden Zahnarzt untersuchen lassen!

Der Mund muß ebenso gepflegt sein. Risse in den Mundwinkeln müssen mit reinen Fetten eingerieben werden. Eitrige Entzündungen an allen Teilen der Lippen sind sehr gefährlich und bedürfen fachärztlicher Behandlung. „Mundgymnastik“ erhält die Lippenkonturen frisch und verhütet die altmachenden Lach- oder Sorgenfalten von der Nase zu den Mundwinkeln. Häufiges Einfetten der Lippen über Nacht verschönt sie in Form und Farbe.

Die Sensation von Dingsda

Roman von Else Meerstedt.

(7. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Freundlich grüßend trat er näher und stellte fest, daß das Wetter heute herrlich sei. Ein bißchen zu heiß vielleicht. Aber in einem gewissen Alter brauchte man ja auch Wärme . . . dabei schaute er Herrn Unbehaun wohlwollend an, wie das so in der Art eines „guten Onkel Doktors" liegen muß, wenn die Welt zu ihm Vertrauen haben soll. Und der „gute Onkel Doktor" tat sich auch weiter kund in der Frage nach Herrn Unbehauns Zipperlein. Zipperlein, was für ein schreckliches Wort in einer Situation wie die, in der sich Fritz Unbehaun befand . . .! Fritz Unbehaun schwor, daß dieser Flegel, falls in seinem Hause später einmal für . . . für Kinderkrankheiten ein Arzt gebraucht werden würde, mit einer Konsultation nicht zu rechnen hatte.

So, genau so, faßte auch Curt Middendorf Fritz Unbehauns heftig sprechende Blicke auf.

Daß auch das hübsche Fräulein Nette anwesend war, schien Curt Middendorf ganz zu entgehen. Seine Sorge galt einzig und allein Herrn Unbehaun, den er endlich noch fürsorglich ermahnte, den Gaumen da, wo das Gebiß drücke, immer fleißig mit Kamillentee zu spülen, so heiß, wie ihn der verehrte Herr Unbehaun vertragen könne.

Und jetzt sah Dr. Middendorf auch mit einem Male Nette, lächelte ihr freundlich zu. Und war so frech, zu behaupten, er habe nicht stören wollen. Worauf er, da er der Hitze wegen keinen Hut zum Ziehen aufgesetzt hatte, sich mit einer kleinen Verbeugung und einem sehr herzlichen Gesichtsausdruck empfahl.

„Lümmel!" sagte Herr Unbehaun, als der Doktor das nicht mehr hören konnte.

Ein Himmel, der geblaut hatte, war plötzlich schwarz verhangen. Und Herr Unbehaun fand seinen Faden nicht wieder, den er verloren hatte.

Nette aber, die schon Frau Moosengel über den stillen Frieden des Gartens hinweg in der Küche klappern hörte, machte Herrn Unbehaun auf diese Geräusche aufmerksam und erklärte, ihnen folgen zu müssen. Gleichzeitig machte sie einen zierlichen Knicks, wie ihn keine Dingsdaerin hätte kopieren können, und sagte mit der Bescheidenheit, die Herr Unbehaun mehr als einmal rühmend an ihr hervorgehoben hatte, daß der Antrag des sehr geehrten Herrn Unbehaun ein armes Stubenmädchen, wie sie es sei, ehre, aber daß sie ihn nicht annehmen könne, weil sie später die Reue des sehr verehrten Herrn Unbehaun nicht ertragen könne. Ihr Vater sei Maurer und ihre Mutter reiße im Kintopp die Billetts ab. Dort, wo Herr Unbehaun sie hinheben wolle, passe sie nicht hin.

Gleich danach sah sich Herr Unbehaun unter der breitästigen Kastanie, wo es so schön zu zweien gewesen war, mutterseelenallein.

Unbehaun trank schnell, aber ohne jeden Genuß, den Wein aus — nur, weil er bezahlt war. Wobei ihm das Motto gegenwärtig war: „Lieber den Darm gesprengt, als dem Wirt was geschenkt!"

Danach verließ er den Garten, den er hoffnungsgeschwellt betreten hatte . . . total unverlobt. Er hatte am Morgen, beim Aufstehen, sein Hemd verkehrt angezogen. An solchen Tagen sollte man nichts unternehmen!

Nette aber lächelte vor sich hin, wie die schöne Müllerin im Lied. Es war da einer eifersüchtig gewesen, dessen Eifersucht sie nicht ungern sah.

An diese Wahrheit knüpfte sie noch eine Betrachtung, nämlich, daß es mehr dumme Männer gab als gescheite. Und diese Betrachtung galt für zwei. Der ehrsame Bürger Fritz Unbehaun aus Dingsda war mit eingeschlossen.

Der aber, dem Nettes Lächeln galt, lächelte nicht. Er sah bitterböse aus. Nannte bei sich den bis dato ehrenwerten „Hirschen" eine Animierkneipe und Nette eine Kellnerin. Und hatte ehrliche Schmerzen da, wo das anatomische Herz lag, das auch gleichzeitig der Sitz der Liebe sein soll.

*

Etwa zu der gleichen Zeit war auch in Hahnhausen von Nette die Rede. Sie war der Stoff eines Gesprächs zwischen Seiner Durchlaucht und dem treuen und findigen Kammerdiener Armand Bartulach.

„Möchte die Kleine mal nach Hahnhausen laden," sagt Seine Durchlaucht und setzt ohne weiteres voraus, daß Bartulach weiß, welche Kleine gemeint ist.

Der verneigt sich.

„Verlange nicht Ihre Zustimmung, lieber Bartulach," sagt Seine Durchlaucht leutselig scherzend, „sondern Ihren Rat, wie die Rosin in einem solchen Falle zu beruhigen wäre? Fürchte Affektionen der alten Dame. Braucht Scheuklappen, damit sie mir nicht durchgeht!"

Wieder verneigt sich Armand. „Ich hätte allerdings einen Plan, Euer Durchlaucht! Nur weiß ich nicht, ob er die Durchlauchtigste Zustimmung findet? Mein Plan ist, wenn ich so sagen darf, etwas abenteuerlich. Aber ich glaube, er bietet die einzige Möglichkeit — Verzeihung, Euer Durchlaucht —, Frau Rosin in Raison zu halten."

„Keine langen Vorreden, lieber Bartulach, besser erzählen! Sage entweder ja oder nein! Glaube aber, daß ich ja sagen werde!"

Bartulach verneigt sich erneut.

„Man müßte — die junge Dame — als eine Baronesse Soundso einführen, die auf einem der Nachbargüter zu Besuch ist. Die Dame könnte die Tochter eines verstorbenen Regimentskameraden Euer Durchlaucht sein.

Durchlaucht sind der Dame bei einem Ausritt begegnet und haben die Einladung ergehen lassen. Mir würde es zufallen, die ‚Baronesse' abzuholen und hierher zu bringen. Auf die gleiche Weise wäre die junge Dame wieder zurückzubefördern. Der eben unterbreitete Plan hätte auch noch den Vorzug, daß sich die Einladungen nach Belieben wiederholen ließen.

Ich denke, diese Leute in dem Gasthofe würden nichts dagegen einzuwenden haben, die junge Dame von Zeit zu Zeit zu beurlauben, wenn damit Euer Durchlaucht ein Gefallen geschähe."

„Fabelhaft, lieber Bartulach! Sind der idealste Kammerdiener, der sich wünschen läßt. Möchte Ihnen Regie vollständig überlassen. Können diesen Leuten im ‚Hirschen' sagen, würde künftighin bei meiner Anwesenheit in ihrem Gasthause ausspannen. Stellt fabelhafte Reklame für diesen Gasthof dar, in dem man Leimtüten über Fürstensitze hängt. Tolle Kiste!

Ließ sich nur verzeihen, weil Mädel sich zu diesem Fauxpas bekannte. Also, lieber Bartulach, renken Sie die Sache ein.

Mädel wird wohl nicht, um zu renommieren, indiskret sein. Halte Mädel für zu gescheit!"

In Bartulach war eine große Genugtuung, daß er sozusagen mit allerdurchlauchtigster Erlaubnis und unter allerdurchlauchtigster Schutzherrschaft gegen die liebe Rosin, die Haushälterin, intrigieren durfte. Sie hatte sich in ihren guten Tagen allerlei Freiheiten gegen ihn herausgenommen, hatte sich erlaubt, ihn sozusagen zu den Domestiken zu rechnen. Das vergaß ein Armand Bartulach nicht. Die lange Nase, die er jetzt Gelegenheit hatte, der Rosin ziehen zu können, würde ihm ein ganz außerordentliches Vergnügen bereiten.

Armand ließ am folgenden Tage anspannen und fuhr zur Stadt, wenn man so etwas wie Dingsda — das war die Bartulachsche Einschätzung — überhaupt Stadt nennen konnte.

Bartulach sah sehr vornehm aus, als er in Dingsda einfuhr und vor dem „Hirschen" hielt. Wenn er nämlich ohne Durchlaucht fuhr, machte er ein Gesicht wie Durchlaucht und bediente sich auch gern durchlauchtigster Allüren. Zofen und Diener verwandeln sich vorübergehend mit Vorliebe in die, die sie sonst bedienen müssen.

Auch Armand Bartulach haftete sie an. Er redete die beiden Moosengel mit „hat man" an, trotzdem das sogar für Fürstlichkeiten total veraltet war. Und Nette nannte er „meine Liebe", was das Nettesche Spezialläheln heraufbeschwor, wenn sie auch im übrigen und durchaus die ihr zukommende Haltung bewahrte.

Herr Armand Bartulach wünschte ebenfalls von Nette in dem stillen Garten bedient zu werden. Was in Nette sofort die Ahnung von einer Mission, die ihm übertragen worden war, wachrief.

Merkwürdigerweise hat sich Bartulach den gleichen Sitzplatz unter der breitästigen Kastanie ausgesucht, den Tags zuvor Herr Fritz Unbehaun als zweckentsprechend befunden hatte . . .

„Setzen Sie sich, meine Liebe," sagte Herr Armand Bartulach zu Nette, während er sich bereits gesetzt hatte. Er wünschte durch diese umgedrehte Reihenfolge des Setzens dem kleinen Stubenmädchen von vornherein klarzumachen, welche Stellung er einnahm und welche sie einnahm. Das hatte er seinerzeit bei der Rosin versäumt . . .

„Seine Durchlaucht," sagte Herr Armand, und betrachtete, wie das häufiger in älteren Romanen angezogen ist, seine wohlgepflegten Fingernägel — „Seine Durchlaucht hat aus einem kleinen Faible für Ihr neuliches Theaterspielen heraus den Wunsch, Sie einmal in Hahnhausen zu sehen . . . Ich nehme an, daß Sie das ohne weiteres ermöglichen können und wollen . . ."

Herr Armand sieht sehr hochmütig aus . . .

Nette verneigt sich im Sitzen, bemüht, dieser Verneigung ein höfisches Ansehen zu geben.

„Ich halte Sie für gewitzigt und anstellig, meine Liebe. Die Sache, die anzuregen ich gekommen bin, müßte so etwa wie eine Theatervorstellung aufgezogen werden . . ."

„Durchlaucht," sagte Nette, „o Verzeihung, ich vergaß . . ." Ganz hinten in Nettes Augen schimmert etwas, was seiner Durchlaucht Kammerdiener nicht gefallen will. Man muß aufpassen, daß einem dieses Stubenmädchen nicht über den Kopf wächst. Scheint zum Spott zu neigen. Ist bei ihm nicht angebracht . . .

„In jeder Frau steckt etwas von einer Schauspielerin," nimmt Armand Bartulach wieder, sehr von oben herab, das Wort. Er glaubt, neben der Verpflichtung zu Vornehmheit auch geistreich zu sein. Wenngleich ihn dieses Stubenmädchen schwerlich verstehen dürfte . . .

Nette lächelt ihn liebenswürdig an . . .

„Es sind da — in Hahnhausen — allerlei — hm — allerlei Rücksichten zu nehmen auf eine — hm — ältere Mitbewohnerin des Schlosses — stammt noch von früher her — durchaus keine Herrschaft — aber maßt sich allerlei — an — macht in gewissen Fällen Schwierigkeiten . . . Seine Durchlaucht ist zeitweilig zu gutmütig und von einer nicht zu begreiflichen Nachsicht . . . Ich weiß nicht, wieweit Sie mir zu folgen vermögen . . ."

Nette lacht, daß ihre großen, schönen, weißen Zähne voll zur Geltung kommen . . . „Ich bin vollkommen im Bilde, Herr Kammerdiener. Es ist da noch etwas von früher her im Schlosse, was einmal jung war und jetzt alt geworden ist, und was mich hinauswerfen würde — wenn . . ."

„Fabelhaft, ganz fabelhaft . . ."

„Kunststück," lacht Nette. „Meine Mutter ist Billettabreißerin in einem Kintopp. Dort habe ich mal ein Stück gesehen, das hieß ‚Die Favoritin'. Da ging es ähnlich zu wie bei Ihnen, Herr Kammerdiener . . ."

„Ihre Ausdrucksweise ist zu vertraulich, meine Liebe," rügte Armand. „Wenn man vom Schlosse und von Seiner Durchlaucht spricht, ist ein ‚Ihnen' deplaciert. Nicht am Platze, mein Kind. Das verstehen Sie wohl besser . . .!"

Nette will sich ausschütten vor Lachen: „Wie sind Sie ulkig, Herr Kammerdiener! Seine Durchlaucht hört uns doch nicht . . .!"

„Bei Seiner Durchlaucht ist es — hm —. Wenn es sich um Fürstlichkeiten handelt, liebes Kind, so muß man stets die Vorstellung haben, als seien sie allgegenwärtig. An dem Ton gegenüber einem Fürsten ändert auch seine Abwesenheit nichts."

„Ich werde mir das hinter die Ohren schreiben, Herr Kammerdiener. Und — was soll ich nun tun — wenn ich zu Besuch auf Ihr Schloß komme . . ."

„Zu einer Audienz bei Seiner Durchlaucht, meine Liebe. — Zu einer Audienz wird man befohlen."

„Audienzen sind nur eine ganz kurze Sache, Herr Kammerdiener! Soll ich denn gleich wieder gehen?" Um Nettes Mundwinkel zuckt es.

„Sie fragen viel, meine Liebe. Aber hören Sie, was Seine Durchlaucht Ihnen zu unterbreiten hat. Nachdem Sie — hm — für den Kernpunkt der Sache ein so erstaunliches Auffassungsvermögen gezeigt haben" — Armand Bartulach liebte es, sich gewählt auszudrücken, um sein Prestige zu erhöhen —, „wird es Ihnen auch ohne weiteres klar sein, warum Sie bei Seiner Durchlaucht als eine Baronesse Annette Rhoden ein-

geführt werden sollen. Ihr Vater — hm — war ein Regimentskamerad Seiner Durchlaucht, falls sich vielleicht eine zufällige Begegnung mit der — hm — Dame, von der vorhin die Rede war, ergäbe. Jedoch wäre es angebracht, die Dame — hm — kurz abzufertigen. Ihre Schlagfertigkeit wird Ihnen dabei behilflich sein . . ."

„Und wo käme ich so plötzlich hergeschneit, Herr Kammerdiener? In der Stadt kann man einen Bummel machen und zufällig so vorbeikommen. Aber da, wo Sie wohnen, zwischen Feld und Wald und Wiesen . . ."

„Sie würden angeblich bei Baron und Baronin Ensbach zu Besuch sein. Seine Durchlaucht ist Ihnen bei einem Ritt durch den Forst begegnet . . . Man hat sich wiedererkannt . . . Ich würde Sie mit dem fürstlichen Wagen aus Dingsda abholen . . ."

„Dann würde ich am nächsten Tage meinen Posten los sein. Es ist schon einmal eine Deputation im ‚Hirschen' gewesen, die mich ausräuchern wollte!"

„Man wird Sie natürlich nicht hier abholen, meine Liebe. Ich werde vor der Stadt mit dem Wagen an einer geschützten Stelle auf Sie warten . . ."

Nette denkt, daß in Dingsda reichlich geschützte Stellen gesucht werden.

„Ich werde mir die Sache überlegen, Herr Kammerdiener, und mit Frau Moosengel besprechen. Sie können ja in zwei Stunden noch einmal vorbeikommen und sich Antwort holen . . ." Nette sagt das sehr selbstbewußt. Armand Bartulach glaubt, eine gewisse Herausforderung und einen gewissen Spott aus dieser Antwort herauszuhören, die offenbar beide zur Gutschrift auf sein Konto bestimmt sind. Dieses Stubenmädchen schien sich mit überraschender Schnelligkeit zu entwickeln. Trotzdem wäre es — im Interesse der diplomatischen Mission, die er übernommen hat — nicht ratsam, dem Mädchen seine und ihre soziale Stellung klarzumachen. Es hat nämlich den Anschein, als würde er bei dieser Person, die ohne Zweifel über eine beachtliche Gerissenheit verfügt, auf allerlei Widerstände stoßen.

„Meine Liebe," sagt Herr Armand und lächelte nachsichtig, „Sie verkennen die Situation! Nicht ich bin es nämlich, dem Sie zumuten, zwei Stunden auf eine Antwort zu warten, sondern Seine Durchlaucht. Seine Durchlaucht wünscht mich schnellstens wieder in Hahnhausen zu sehen. Ich würde Ihnen also doch anempfehlen, Ihre Entschlüsse zu beschleunigen. Ein Wiedervorkommen im ‚Hirschen' erübrigt sich, da ich keinerlei Kommissionen in der Stadt zu erledigen habe. Ich werde also hier solange warten, bis Sie . . ." Herr Armand Bartulach hat eine Zeitschrift aus der Tasche gezogen, und gibt unzweifelhaft zu erkennen, daß für ihn die Debatte abgeschlossen ist, und er zu lesen wünscht.

Nette lächelte amüsiert, sie überlegte, ob das Vertrauen, das ihr Frau Amanda Moosengel bis jetzt entgegengebracht hat, diese neuerliche Belastungsprobe verträgt, oder ob sie ein entweder — oder sprechen wird, das sich zwischen dem Fürsten Hahn-Hahnhausen und dem „Hirschen" mit den angeschlossenen Dingsdaern bewegt.

„Frau Moosengel," sagte Nette und lächelte lustig harmlos, „sind Sie schon einmal bei Seiner Durchlaucht eingeladen gewesen . . .?"

Frau Amanda Moosengel sieht Nette verständnislos an und zeigt dann auf eine Bütte aufzuwaschenden Geschirrs. „Heute ist extra viel zu tun, Nette, machen Sie sich lieber nützlich, anstatt dumme Fragen zu stellen."

„. . . ich bin aber bei Seiner Durchlaucht eingeladen, Frau Moosengel," lachte Nette und macht sich über das Geschirr her. „Draußen sitzt der Herr Kammerdiener und wartet auf Antwort, Sie können ihn ja einmal fragen, ob ich schwindele . . . Seiner Durchlaucht hat mein Theaterspielen so gefallen, daß ich eine Tasse Kaffee bei ihm trinken soll. Der Kammerdiener soll Bescheid bringen, ob Sie mir dafür freigeben . . ."

Entsetzt hebt Frau Amanda die Hände. „Ich wasche meine Hände in Unschuld! Etwas Schlechtes traue ich Ihnen ja nicht zu, Nette, und ich weiß, daß Sie sich ihrer Haut wehren können! Aber Mitwisser will ich hier nicht sein! Was Sie machen, wenn Sie Ihren Ausgang haben, geht mich nichts an. Er steht Ihnen nach der Gesindeordnung zu! Ich höre nichts und sehe nichts. Aber wenn die andern etwas hören und sehen, dann Gnade Ihnen Gott! Sie liegen ohnedies auf der Lauer. So gern wie ich möchte, kommt aber Ihre Kaffeetrinkerei in Hahnhausen heraus, dann kann ich Sie beim besten Willen nicht mehr halten. Sie wissen nun Bescheid, Nette! Wenn Sie gescheit sind, halten Sie sich Ihre Versorgung hier."

Nette lächelt ihr Mona-Lisa-Lächeln! „Ich muß doch einmal sehen, wie es in Hahnhausen aussieht, Frau Moosengel! Neugierig bin ich von jeher gewesen. Und von einem Fürsten wird man nicht jeden Tag eingeladen."

„Leichtsinnig sind Sie aber auch, Nette, wenn Sie sich bis jetzt auch bei mir nichts haben zuschulden kommen lassen . . .!"

„Nicht jetzt und nicht später, Frau Moosengel! Für Solidität bürgt die Firma . . .!"

„Wie Sie sich ausdrücken, Nette! Von Ihnen könnten die Dingsdaer Mädels noch etwas lernen!" Frau Amanda fährt sich schnell mit der Hand nach dem Munde. „Das darf ich aber nicht laut sagen."

So waren sich Frau Amanda Moosengel und Nette Lutz wieder einmal einig . . .

Und der Herr Kammerdiener bekam seinen Bescheid schon nach zehn Minuten . . .

„Frau Moosengel will nicht, Herr Kammerdiener," sagt Nette. „Aber Sie haben trotzdem Glück! Uebermorgen habe ich Ausgang. Einen Moment mal — ich will Ihnen sagen, wo Sie auf mich warten sollen . . .!"

Herr Armand Bartulach macht sich steif. Diese Richtung paßt ihm ganz und gar nicht.

Die Bedienstete des „Hirschen" erlaubt sich da ihm gegenüber einen Ton, als wäre er ihr Lakai. Sie konnte gut werden, wenn sie sich so weiter entwickelte . . .

Aber Nette scheint sich nicht im geringsten um die Psyche eines durchlauchtigsten Kammerdieners zu kümmern. Sie interessierte augenblicklich nur ihre eigenen Angelegenheiten. „Also, Herr Kammerdiener, Sie warten übermorgen, schlag drei, dort auf mich, wo das Birkenwäldchen anfängt!" Das Wäldchen kannte Nette von ihrem Spaziergang her mit Dr. Middendorf. „Von da aus wird ja wohl irgendein Weg nach Hahnhausen führen."

„Sie disponieren sehr selbständig, meine Liebe!"

„Habe ich immer getan, Herr Kammerdiener! Liegt mir im Blut! Und was mir nicht drin lag, habe ich mir abgeguckt. Sie wissen ja, im Kintopp! Da kann man mancherlei lernen!"

„Schon gut, diese Dinge interessieren mich nicht im mindesten. Ich habe in dieser Angelegenheit nur ein Amt . . .“

„Wie Sie wollen, Herr Kammerdiener! Sonst ist es immer ganz nett, wenn man sich gegenseitig versteht . . .“

Herr Armand machte eine Handbewegung, als wehre er einen Uebergriff ab. „Ich empfehle mich Ihnen!“

Damit verläßt Herr Armand den Hirschengarten. Schokiert bis aufs äußerste. Diese Art Frauen waren sich doch alle gleich. Ob sie nun Molly Rosin hießen oder Nette Lutz. Sie verstanden keinen Abstand zu halten . . .

In dieser Nacht schrieb Nette wieder allerlei, was nach Berichten aussah. Und was sie, bevor sie sich schlafen legte, sorgfältig in den Koffer mit der silbernen Einrichtung schloß.

Handelte es sich doch vielleicht um eine politische Sache? Um ein Feuer, das schwelte und ausgetreten werden sollte? Oder um eines, was man zu entfachen . . . Oder war gar Seine Durchlaucht . . .?

*

Wie sich doch die Ereignisse in Dingsda häuften, seit Nette hier ihren Einzug gehalten hatte! Und wie sich, seit Nettes Einzug, die Macht, die durch ihre selbstherrlichen Dispositionen die Menschen durcheinanderkollerte — Schicksal sagte man wohl —, sich bemühte, komplizierte Fälle zu schaffen.

Hatte sich da Nette an ihrem, dem Gesinde zukommenden freien Nachmittag, strahlend zu der Tasse Kaffee bei Seiner Durchlaucht aufgemacht! Hatte strahlend mit einem huldvollen Winken die beiden durchlauchtigsten Gäule und den durchlauchtigsten Kammerdiener Armand Bartulach begrüßt! Hatte ferner die beiden Schimmel wohlwollend geklopft. Und es war Herrn Armand gewesen, als habe sie ihm das gleiche zugedacht. Worauf er mit Geistesgegenwart zwischen dieses Stubenmädchen und sich die entsprechende Distanz gelegt hatte.

Nette war darauf strahlend an Herrn Armand vorbei, der nur mit innerem Widerstreben den Schlag aufhielt, in den durchlauchtigsten Wagen gestiegen und hatte „Los“ kommandiert. Was Herrn Armand berührt hatte, als sei ihm von jemand nicht Standesgemäßen eine Ohrfeige verabreicht worden . . .

Nette strahlte auch noch, als die Schimmel anzogen und sich in Trab setzten. Sie strahlte auch noch während der nächsten fünf Minuten. Aber dann stand plötzlich etwas vor ihr, was ihre gute Laune stark beeinflußte. Eine Bank! Eine Bank, die an einer Biegung des Waldweges auftauchte. Ziemlich unvermutet. Und auf der Bank saßen zwei, die Nette kannte und für die der Wagen so unvermutet in die Erscheinung trat, wie für Nette die Bank.

Ein Kopf hob sich erschreckt von einer Männerbrust. Ein Mann sah verärgert aus. Eine zarte Stimmung war roh zerrissen . . .

Ein Wagen war vorübergerollt.

Nette, die lebenswarme, lebensprühende Nette hatte plötzlich eiskalte Hände bekommen.

Die beiden auf der Bank kannte sie. Die eine, die erschrocken war, war der Frau Sanitätsrätins Fanny. Und der andere, der verärgert ausgeschaut hatte, war mit der Nachtigall identisch, die eine Zeitlang nächtlicherweise so sehnsuchtsvoll im Hirschengarten gesungen hatte . . .

Nette war es jetzt klar, weshalb diese Nachtigall nicht mehr für sie sang. Die Nachtigall suchte nach einem Nest, das bereits fertig gebaut war, denn aus einem andern Grunde konnte einer, wie Dr. Middendorf, nicht in dieser Ausartung frei'n, ein Mädel, wie diese Fanny Lautenschläger.

Daß Nette das zu denken berechtigt war, daran war, wie vorerwähnt, das Schicksal schuld, das mit einem Male Gefallen daran fand, sich in Dingsda auszutoben. Es fand Gefallen daran, von einer ganz harmlosen Sache eine völlig schiefe und krumme Darstellung zu geben! Nur, um Verwirrung anzurichten.

Denn das Liebeswerben auf der Bank war gar kein Liebeswerben. Es schaute nur so aus. Es war vielmehr ein Versuch der Vergewaltigung Dr. Middendorfs zum Zwecke einer lebenslänglichen Freiheitsberaubung gewesen. Fanny Lautenschläger hatte den Sirenenzauber inszeniert in der Hoffnung, daß Doktor Middendorf ihm zum Opfer fallen würde . . .

Man höre und lausche, mit welch abgebrauchten Gartenlaubenjahrgängen die Dingsdaer noch arbeiteten. Doch mindestens bis auf achtzehnhundertundsiebzig hatte man mit der Bankszene im Birkenwäldchen zurückgegriffen!

Also, als am Fest der „Wosi“ die Dingsdaer Mütter aus der Zurückhaltung Erik Liebetreus und Curt Middendorfs geschlossen hatten, daß es sich doch hier um zwei gute Kerne handelte, hatte man die beiden wieder mit einkalkuliert in die mütterlichen Hoffnungen und die töchterlichen Aussichten. Und Frau Sanitätsrat Lautenschläger war der Meinung gewesen, daß man das Eisen schmieden müsse, solange es noch warm sei . . .

Deshalb hatte sie Herrn Dr. Middendorf, der einen ländlichen Krankenbesuch zu machen hatte, gebeten, das Kind Fanny mitzunehmen, das einen ländlichen Armenbesuch machen sollte . . .

Unterwegs war dann das Kind Fanny schwach geworden. Hart bei der romantischen Bank im Birkenwäldchen. Als Nette des Genrebilds ansichtig wurde, war es soeben erst von Fanny gestellt worden. Das Ausruhen ihres Kopfes an Curt Middendorfs Männerbrust hatte nur nach Sekunden gezählt. Und während dieser Sekunden hatte sich das Schicksal den Spaß gemacht, Nette das Bild zu zeigen.

Dr. Middendorfs Stimmung in bezug auf die Angelegenheit auf der Birkenbank war so, daß sie von Ohrfeigen beherrscht wurde, die sie nicht erreichten, weil er sich das bei der heutigen Konjunktur nicht leisten konnte. Aber sie tanzten ihm als sogenannte schwarze Punkte noch immer vor Augen, als Seiner Durchlaucht Wagen mit Nette Lutz schon lange nicht mehr zu sehen war.

„Frauenzimmer!“ sagte Fanny Lautenschläger, als sie neben dem verkniffen schweigsamen und nicht sehr friedlich ausschauenden Dr. Middendorf in den Spuren wandelte, die der durchlauchtigste Wagen hinterlassen hatte.

Aber, wenngleich Curt Middendorf ebenfalls nicht sehr gut über Nette dachte, so hätte er das Fanny Lautenschläger gegenüber bestimmt nicht zugegeben. „Nicht unsere Sache, Fräulein Lautenschläger,“ sagte er daher kurz und unfreundlich und schnitt so alle Weiterungen ab. Was ihn jedoch nicht hinderte, sich in seinem Inneren um so mehr mit Nette zu beschäftigen.

(Fortsetzung folgt.)

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt", herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr. 17 — Lemberg, am 29. April (Ostermond) — 1934

Genossenschaft und Jugend

Von Verbandsdirektor Dr. Swart.

Das Genossenschaftswesen bedeutet Arbeit für die Zukunft! Indem es den Bedürfnissen der Gegenwart dient, erhält es die wirtschaftliche Grundlage des kommenden Geschlechtes und soll auch diesem Geschlecht die Erfahrungen überliefern und die wirtschaftlichen Fähigkeiten anerziehen, die für den Lebenskampf notwendig sind. Darum ist es immer eine Sorge gewesen, die Jugend rechtzeitig in das Genossenschaftswesen einzuführen, damit sie diese Arbeit als die eigene Sache erfassen lernt, für deren Leitung und Fortführung sie im Mannesalter einzutreten hat.

In den ersten Jahren nach dem Kriege war die Sorge groß, daß die Jugend aus Abneigung gegen die neuen staatlichen Verhältnisse unsere Arbeit in Stiche ließ. Angelockt durch die Option haben uns damals Tausende verlassen, deren Lücken nicht gefüllt sind. Jetzt wächst eine neue Jugend heran, und wieder sind wir in Gefahr, daß sie innerlich unserer Genossenschaftssache und ihrem Heimatboden entfremdet wird. Die mächtige Anziehungskraft, die von dem geeinigten Deutschland ausgeht, weckt den Wunsch, sich eng zugehörig zu fühlen. Es ist der Jugend schwer, sich damit abzufinden, draußen vor der Tür zu stehen, sich bewußt zu werden, daß die eigenen Aufgaben und das eigene Leben in der Zugehörigkeit zu einem Lande liegt, das eine andere Muttersprache spricht. Die Reden verantwortungsloser Agitatoren tun ein übriges, um unsere Jugend zu erregen und dem Boden innerlich zu entfremden, auf dem sich doch ihr Leben aufbauen muß.

Es gilt auch heute wieder, mit den Kräften des Bösen um die Seele der Jugend zu kämpfen. Damals vor 13. Jahren schrieb das „Landwirtschaftliche Zentralwochenblatt" (Nr. 22/1921):

„Wenn man das Leben als ein Ringen mit der Gegenwart um die Zukunft bezeichnet, so kann man wohl sagen: Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft, denn der Jugend gehört naturgemäß die Zukunft. So sei es eine dringende Mahnung an alle Genossenschaftler, die Jugend zur Mitarbeit anzuspornen und mit heranzuziehen. Die Frage des genossenschaftlichen Ersatzes — man denke an die Bedeutung dieses Wortes — ist brennend geworden.

Wie oft hört man bei den Wahlen in den Genossenschaften das Wort: Der ist noch zu jung, und jener ist noch zu jung, um das Amt zu bekleiden, und wenn man hinsah, so war es vielleicht ein Mann im Alter von 25 bis 30 Jahren. Kehrte ordengeschmückt aus dem Felde heim und stand dort vielleicht als Unterführer an sehr verantwortungsvoller Stelle. Er trug Verantwortungen, die wirklich nicht geringer waren als den Posten des Vorstands- oder Aufsichtsratsmitgliedes zu bekleiden. Nein, solche Leute sind nicht mehr zu jung, selbst wenn sie noch keine weißen Haare tragen, das ehrbare Zeichen des Alters. Diese sog. jungen Leute machten dort draußen Erfahrungen, lernten Zusammenhänge kennen und hatten Erlebnisse, die auf ihre ganze Charakterbildung von nachhaltiger Wirkung sind. Vor allem auch lernten sie Disziplin, sich unterzuordnen, und, wie wir schon andeuteten, vielleicht auch oft befehlen. Also Dinge, die das ganze Geheimnis erfolgreichen genossenschaftlichen Wirkens ausmachen.

Dem tiefer Schauenden blieb es nicht verborgen, daß ein Riß durch unsere Zeit geht, daß zweier Zeiten Schlachtgebilde sich zu sondern und zu trennen beginnen. Alte bewährte Anschauungen wirft man als wertlos beiseite und kündet und pflegt neue, die noch nicht erprobt sind. Ein deutscher Dichter hat es auf die einfache Formel „Vater und Sohn" gebracht. Ein hartes und unerbittliches Nichtzueinanderkönnen ist der Inhalt dieser Dichtung. Es soll kein Werturteil darüber gefällt werden, aber sie kann uns als Warnung dienen! Vater und Sohn sollen einig sein. Der Junge soll vom Alten lernen, aber der Alte auch das Ungestüm der Jugend mit seinen größeren Erfahrungen zu verstehen sich bemühen. So könnten aus Vergangenheit und Gegenwart Kräfte lebendig bleiben und wachsen, die eine Brücke in die Zukunft bauen.

Und auf die Genossenschaft übertragen heißt das: Ihr alten Genossenschaftler, wirkt auf die Jungen, daß sie sich beteiligen an der genossenschaftlichen Arbeit, daß sie ihre Jugendkraft und ihr Wollen mit eurer Erfahrung und ernster Ueberlegung zu gemeinsamer Arbeit paaren."

Damals ging es um unsere Jugend, die im Felde gestanden hatte. Soweit sie hier blieb, ist sie längst tätig in unsere genossenschaftliche Arbeit eingetreten. Aber für die jetzt herangewachsene Jugend ist die Einordnung vielleicht noch schwerer, wir müssen sie selbst heranziehen, ihr helfen, durch Schulung und Vorbereitung in ihre Aufgabe hineinzuwachsen. Und unsere Jugend muß sich die Einsicht wahren, daß sie lernen muß, um zu können, daß sie sich unsere Erfahrungen aneignen muß, ehe sie selbst die Arbeit mit Erfolg führen kann.

Auch für unsere Genossenschaft gilt der Spruch:
„Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen."

Der 24. März 1934 und die Milchverordnung

Die Verordnung des Ministers für soziale Fürsorge über die Kontrolle der Milch und deren Produkte (Dz. U. Nr. 19) schreibt im § 25 genau vor, daß alle Produktionsstätten 9 Monate nach Inkrafttreten dieser Verordnung den Vorschriften dieser Verordnung angepaßt sein müssen, das ist bis zum 24. März 1934. Ausnahmen sind Milchläden, für die laut § 13 die Wojewodschaftsbehörde erst den Termin festsetzt.

Wir machen deshalb alle Molkereien darauf aufmerksam, daß Molkereibetriebe, die den Vorschriften obiger Verordnung nicht angepaßt sind, durch besondere Kommissionen besichtigt werden und evtl. von der zuständigen Behörde geschlossen werden können. Dieser Termin (24. März 1934) wird ebenfalls in der Instruktion zu obigem Gesetz vom 20. Juni 1933 festgesetzt, und es interessiert die Molkereien besonders der in der Instruktion angegebene Fettgehalt der Milch, wie dieser im Verkehr anzugeben ist.

Es ist nämlich nicht zulässig, einfach den Fettgehalt der Milch unter 3% entsprechend zu deklarieren, wenn keine amtliche Stallkontrollprobe vorliegt. Daher ist es ratsam und unbedingt erforderlich, daß Molkereien, die eine Milch von niedrigerem Fettgehalt als 3% in den Handel bringen wollen, sofort eine amtliche Stallkontrolle bei der zuständigen Kreisbehörde beantragen. Falls dies nicht durchgeführt wird, muß alle Milch (Vollmilch), die weniger als 3% Fett aufweist, als Magermilch bezeichnet werden.

Wir machen darauf aufmerksam, daß wir die Instruktion zur Milchverordnung des Ministers für soziale Fürsorge (Ausführungsbestimmungen) haben übersetzen lassen und das Molkereien und Landwirte, welche Interesse daran haben, die deutsche Uebersetzung zu billigem Preise von uns erhalten können. — Verband. —

Milch mit bitterem Geschmack nach fauligem Futter

Faulige Blätter von Rüben- und Kohlarten sowie faulige rohe Rüben und Kartoffeln rufen diesen Geschmack hervor. Er tritt in der Magermilch stärker auf als in dem Rahm. Durch Kochen, unter Umständen durch gutes Auslüften der Milch kann aber dieser Geschmack zum Verschwinden gebracht werden. Geratener ist es jedoch, angefaulte Hackfrüchte zu kochen oder zu dämpfen und an die Schweine zu verfüttern.

Neue Stempelmarken

Durch Verordnung vom 9. Dezember 1933 (Dz. U. Nr. 103, Pos. 797) sind Stempelmarken neuen Ausdrucks eingeführt worden. Die bisher ausgegebenen Stempelmarken von 3 Zloty, 1 Zloty und 50 Groschen können nur bis zum 15. Mai 1934 einschließlich benutzt werden. Unbenutzte Stempelmarken, die sich im Verkehr befinden, werden auf Verlangen in der Zeit vom 1. 5. 1934 bis Ende Mai 1934 beim Stempelamt umgetauscht. Die übrigen Werte können bis auf Widerruf weiterbenutzt werden.

Ankauf von Sojabohnen

Die Militärintendanturen sollen im April lfd. Jahres braune und gelbe Sojabohnen als Kaffeezusatz aufkaufen. Als Orientierungspreis werden 21.50 zł für 100 kg angegeben. Diese Einkäufe werden durch die Intendanturleitungen der Bezirkskorps (Szefostwo Intendantury Okręgów Korposów) in Warschau, Lublin, Grodno, Krakau, Lemberg und Przemysl getätigt.

Pflege der Wagenräder

Im Frühjahr und Sommer kommt es sehr häufig vor, daß die Räder durch die Wärme zusammentrocknen und die Neigung haben, auseinanderzufallen. Der Radreifen lockert sich und liegt dem Radkranze nicht mehr fest auf. Um das Rad zu befestigen, werden provisorisch neue Nägel durch den Reifen geschlagen, und zwischen die einzelnen Teile des Radkranzes werden Keile eingeklemmt. Eine Zeitlang mag das gehen, wenn der Wagen in der Hauptsache auf dem Acker und auf weichen Landwegen verwendet wird. Rollt er jedoch über das Kopfpflaster der Dorfstraße, ist das Unglück bald geschehen. Der Reifen löst sich, der Radkranz zerbricht und einige Speichen bersten. Groß ist der Aerger, wenn es sich um eine beladene Fuhre handelt. Sie muß ab- und frisch aufgeladen werden. Noch größer sind die Kosten. Abgesehen von dem Zeitverlust muß ein neues Rad aufgezogen werden, das beschädigte wandert zum Stellmacher, sofern sich der Schaden wieder gut machen läßt.

Diesen Uebelstand kann man in einfacher Weise abstellen, indem man die Räder mit einem Anstrich von Teer versieht in der Form, wie ihn die Dachdecker zur Imprägnierung von Pappdächern anwenden. Wird dieser Anstrich jedes zweite Jahr wiederholt, ist kaum damit zu rechnen, daß ein Rad zusammentrocknet und unbrauchbar wird. Die Arbeit des Anstriches kann in den Winter gelegt werden.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

16. bis 19. 4. 1934 privat 5.27 zł.

2. Die Getreidepreise ohne wesentliche Änderung, wie die letzte Notierung.

3. Molkereiprodukte u. Eier im Großverkauf:

Vom 13. bis 17. 4. 1934: Butter Block 3.50, Kleinpackg. 3.70, Sahne 1.—, Milch 0.20, Eier Schock 3.20 zł.

Vom 18. 4. 1934: Butter Block 3.30, Kleinpackg. 3.50, Sahne 1.—, Milch 0.20, Eier Schock 3.20 zł.

Vom 19. 4. 1934: Butter Block 2.90, Kleinpackg. 3.10, Sahne 1.—, Milch 0.18, Eier Schock 2.70 zł.

Mitgeteilt vom Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lwów, Chorążczyzna 12.

Aus der Praxis • Für die Praxis

Zum Legen der Kartoffeln

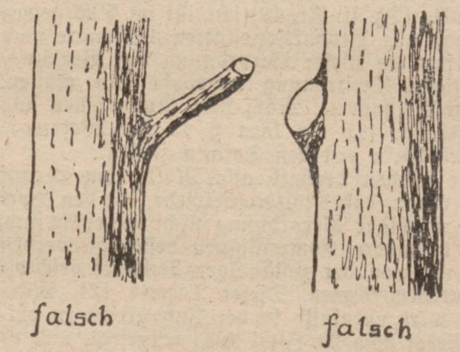
ahg. Bei der Kartoffelbestellung muß dafür gesorgt werden, daß den Saatkartoffeln möglichst günstige und gleichmäßige Keimungs- und Wachstumsbedingungen zur Verfügung stehen. Die bequeme und gute Durchführung der späteren Pflegearbeiten muß ermöglicht werden, auch darf der Arbeitsaufwand nicht größer als notwendig sein. Das ursprüngliche und selbst heute noch nicht selten anzutreffende Legen der Kartoffeln hinter dem Pflug genügt diesen Ansprüchen, wie Prof. Ries von der Versuchs- und Forschungsanstalt für Landarbeit, Bornim, in Stück 13 der „Mitteilungen für die Landwirtschaft“ ausführt, auf keinen Fall. Wenn es auch heute Hilfsmittel dafür gibt, um die Knollen genügend flach unterzubringen, so werden sie doch auf keinen Fall gleichmäßig untergebracht. Die Folge ist ungleichmäßiger Aufgang. Dazu kommt, daß die Reihen nicht genügend parallel verlaufen, so daß man später nicht mit mehrreihigen Hack- oder Häufelgeräten arbeiten kann, sondern auf den Igel und Häufelpflug angewiesen bleibt. Eine gleichmäßige Tiefenlage der Knollen ist auch beim Legen mit dem Spaten nicht zu erreichen. Die hinterm Spaten gelegten Felder heben sich nach dem Auflaufen durch ihre Ungleichmäßigkeit immer recht deutlich von den hinter der Pflanzlochmaschine oder mit der Maschine gelegten ab. Man sollte darum selbst in Kleinbetrieben oder im Gartenbau, wo eine Pflanzlochmaschine nicht in Frage kommt, nicht nach dem Spaten legen, sondern lieber einen kleineren Handreihenzieher benutzen. Vielfach wird in solchen Fällen der „Kartoffelsetzer“ benutzt, ein Holzrahmen mit zwei bis vier kurzen, kegelförmigen Zapfen im Abstand der beabsichtigten Reihenweite, die beim Eindrücken in den Boden die Pflanzlöcher herstellen. Damit ist zwar eine gleichmäßige Tiefenlage zu erreichen, jedoch ist die Arbeit des Lochens ziemlich schwer, und es ist wohl kaum von Vorteil, daß der Boden unter der Knolle zuerst künstlich festgedrückt wird. Versuche über den Einfluß dieser Maßnahme auf den Ertrag sind nicht bekannt.

Am Pflanzen hinter dem Spaten hat man vielfach festgehalten, weil das — trotz einiger maschineller Versuche — praktisch der einzige Weg ist, die Kartoffel im Quadratverband zu pflanzen, so daß sie später mit dem Hackpflug kreuz und quer bearbeitet werden kann. Die Ueberkreuz-Bearbeitung wurde vielfach für unentbehrlich gehalten, um die Felder unkrautrein zu bekommen; mindestens galt sie als das arbeitstechnisch vollkommenste Verfahren. Der Vorteil der Bearbeitung über Kreuz ist jedoch nur ein scheinbarer. Soll man mit dem Igel ohne Schaden durchkommen, so darf man in der Reihenweite nicht unter 50 Zentimeter heruntergehen. Man kann mithin nicht mehr als vier Pflanzen auf einen Quadratmeter bringen und muß der einzelnen Pflanze einen Standraum von mindestens 2500 Quadratzentimetern zur Verfügung stellen. Wenn man Höchsterträge haben will, ist das für manche Böden und manche Sorten schon zu viel, für Saatkartoffelbau unter allen Umständen.

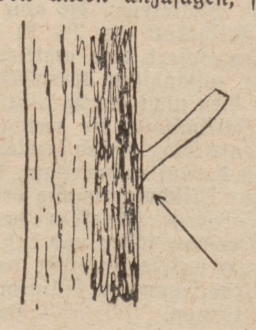
Man erhält ebenso viel Stauden je Hektar, wenn man statt 50 Zentimeter im Quadrat 60 : 42 oder 70 : 36 oder 75 : 33 pflanzt. Man kann dann zwar nicht über Kreuz arbeiten, braucht also auch von vornherein darauf keine Rücksicht zu nehmen. Dafür erreicht man, daß die Stauden in der Reihe um 8 bis 14 Tage früher schießen, den Boden bedecken und damit selbsttätig das Unkraut unterdrücken. Beim Igeln und Häufeln, wenigstens so lange man noch mit einreihigen Geräten arbeitete, ist die Flächenleistung bei weiterem Reihenabstand entsprechend größer — eine Reihe von 75 Zentimetern häufelt sich ebenso schnell wie eine solche von 50 Zentimeter Breite. Dazu kommt, daß man nun nicht mit dem Spaten, sondern mit der Pflanzlochmaschine oder dergleichen lochen kann. Das Legen nach dem Spaten erfordert etwa den dreifachen Arbeitsaufwand des Legens hinter der Lochmaschine. Setzt man die Arbeit, die man beim Legen, Igeln und Häufeln erspart, ein, um von Hand mit der Hacke durchzugehen und das in den Reihen stehende Unkraut zu vernichten, so erhält man unkrautfreiere Kartoffeln, als das durch Ueberkreuzbearbeitung ohne Handarbeit möglich ist. Mehr als zwei Arbeitstage je Hektar sind meist für diese Handarbeit nicht erforderlich, es sei denn, um später nochmals Melden und Knopfkraut zu vertilgen.

Falsches und richtiges Abwerfen von dicken Aesten

ahg. Werden dicke Aeste nicht richtig abgeworfen, so können Schäden entstehen, die den Baum allmählich zum Absterben bringen. Beim Absägen eines großen Zweiges können zwei Fehler gemacht werden: Manchmal wird der Ast nicht dicht genug am Stamm abgesägt, es bleibt ein Stumpf (s. Zeichnung) stehen. Dieser Stumpf stirbt dann allmählich ab, die Fäulnis geht bald bis in das Innere des Stammes und bringt die Bäume zum Absterben. Schneidet man dagegen den Ast zu dicht am Stamme ab, dann kann man die Rinde sehr beschädigen, es entsteht eine zu große Wunde, die schlecht verheilt. Das richtige Abwerfen geschieht folgendermaßen: An der Ansatzstelle des Astes, dem sogenannten Astring (s. Zeichnung) wird der dicke Zweig abgesägt. Damit der Ast nicht durch sein schweres Gewicht nach unten gezogen wird und dann, wenn er halb



abgesägt ist, abbricht und eine große Wunde reißt, empfiehlt es sich, ihn vorher in einiger Entfernung vom Stamm mit einem Strick an einen höheren Zweig oder an die Krone zu binden, wodurch ein plötzliches Niederschmettern verhindert wird. Zweckmäßig ist es auch, ein klein wenig von unten anzusägen, so daß die



Rinde nicht einreißt. Da das Abschneiden mit der Säge keine glatte Schnittfläche ergibt, muß mindestens der Rand der Wunde mit einem scharfen Messer nachgeschnitten werden. Wenn ein in gutem Wuchs befindlicher Baum auch bestrebt ist, die Wunden schnell zu schließen, so können wir diesen Heilungsprozeß doch unterstützen, indem wir jede Wunde mit Teer oder Oelfarbe überstreichen. Hierdurch wird verhindert, daß das Wasser eindringt und Fäulnis hervorruft. Sind schon ältere Astwunden, die nicht beachtet sind, vorhanden und schon ein Teil des Stammes angefault, dann kann man den Baum nur noch dadurch retten, daß man diese faulen Astlöcher auskratzt, mit Steinen oder Holzkohlen füllt und dann alles mit Zement luftdicht verschmiert. Wasser und Fäulnispilze können nun nicht mehr eindringen. Wird aber ein dicker Ast, wie geschildert, richtig abgeworfen, dann wird es zu dieser letzteren Maßnahme nicht kommen, sondern der Baum nach einigen Jahren die Wunde vollständig geschlossen haben. Dr. W. Redecker, Berlin-Dahlem.

Guter Fruchtansatz der Obstbäume

ahg. Viele Gartenbesitzer müssen die bedauerliche Feststellung machen, daß der Fruchtansatz ihrer Obstbäume trotz guter Blüte und günstigen Witterungsverhältnissen hinter den Erwartungen zurückbleibt. Die Ursache hierfür ist in den meisten Fällen zu große Trockenheit im Boden und in der Luft. Mangelnde Feuchtigkeit hat aber zur Folge, daß die Bienen, die zur Befruchtung der Blüten notwendig sind, nicht fliegen. Man beobachte nur einmal seine Bäume daraufhin in heißen Mittagsstunden. Abhilfe läßt sich bis zu einem gewissen Grade durch reichliche Bewässerung der Obstbäume während der Blüte erzielen. Die günstigste Zeit hierfür sind die Morgenstunden. Am besten legt man im Bereich des äußeren Kronenumfanges einen flachen Graben rund um den Stamm herum an und füllt diesen mit Wasser. Wenn es möglich ist, empfiehlt sich eine Durchtränkung der Erde bis zu einer Tiefe von 50 Zentimetern. Falls sich eine ausreichende Wasserzufuhr nicht ermöglichen läßt, sorge man wenigstens für ein Besprengen der blühenden Baumkronen am frühen Morgen mittels eines Gartenschlauches. Hierdurch wird eine feuchte Umgebung geschaffen, die ausreicht, um den Bienen einige Stunden hindurch die Vorbedingungen für einen ausgiebigen Beflug des Baumes zu ermöglichen. F. S.

Küken nicht überfüttern!

ahg. Manche Geflügelhalter glauben ihren Küken etwas Gutes anzutun, wenn sie ihnen den ganzen Tag über reichliche Futtermengen zur Verfügung stellen. Auch ist diese Fütterungsmethode vielfach aus Gründen der Arbeitsersparnis sehr beliebt. Trotzdem ist sie falsch. Nicht selten sind Verdauungsstörungen und mangelhafte Entwicklung der Tiere, also gerade das Gegenteil von dem, was man erreichen will, die Folge. Wenn die Küken den ganzen Tag über Futter im Ueberfluß zur Verfügung haben, dann sind sie eigentlich nie so richtig hungrig. Es ist deshalb empfehlenswerter, das Futter in verschiedenen Mahlzeiten, am besten vier bis fünf, zu verabreichen. So gibt man also zum Beispiel in der ersten Zeit morgens, mittags und abends Grützfutter und dazwischen Trockenfutter. Die Futtergefäße werden zweckmäßig nur eine halbe Stunde hingestellt, sie müssen so viel Futter enthalten, wie in dieser Zeit aufgefressen wird. Damit verhütet man das Ueberfressen der Tiere und erreicht, daß sie zur nächsten Mahlzeit wieder hungrig sind und mit frischem Appetit an das Futter herangehen.

Pollo.

Was in der Welt geschah

Weißes Wunder auf den Azoren

Die Eingeborenen auf den Azoren-Inseln sind in höchster Aufregung. Zum erstenmal seit Menschengedenken ist dort Schnee niedergegangen. In einer verhältnismäßig kalten Nacht hat sich das Phänomen ereignet. In schönen großen Flocken kam der Schnee vom Himmel, und da er nicht schmolz, bedeckte er am nächsten Morgen die Felder und die Dächer mehrere Zentimeter hoch. Niemand von den Eingeborenen erinnert sich, jemals Schnee gesehen zu haben. Man glaubt allgemein an ein Wunder und kann sich an der märchenhaften Pracht der weißen Felder nicht sattsehen. Lange dürfte die Freude jedoch nicht währen, denn inzwischen ist das Wetter auf den Azoren umgeschlagen.

*

Menschenskelette der Steinzeit gefunden

Aus Prag kommt die Meldung, daß in der Domica-Höhle in der Slowakei ein Schädel eines Urzeitmenschen gefunden wurde, der nach oberflächlicher Schätzung vielleicht 5000 Jahre alt sein mochte. Im Auftrag der tschechischen Universität Prag hat nun der Vorstand des geologischen Instituts Professor Dr. Kettner eine wissenschaftliche Expedition ausgerüstet, um den Fund und die Fundstätte wissenschaftlich zu untersuchen. Die Mühe wurde überreichlich belohnt, denn es wurden sieben menschliche Skelette freigelegt, die tadellos erhalten waren. Sie lagen unter einer Geröllschicht und waren im Laufe der Zeit vollständig versteinert. Herr Dr. Kettner glaubt nun annehmen zu können, daß es sich um eine Familie handelt, die in der Höhle wohnte und dem Anschein nach von einer Naturkatastrophe überrascht wurde. So verdankt die Wissenschaft dem tragischen Tod dieser Familie diesen äußerst bedeutungsvollen Fund, der uns weitere Aufklärungen über das Leben der Urmenschen bringen wird.

*

Rätselhafte Strahlungen einer Asthma-Kranken

Seit einiger Zeit erregte eine im Hospital von Tirano bei Triest liegende asthmakranke Frau namens Monaro das Interesse der wissenschaftlichen Welt. Wie auf Grund der Aussagen zahlreicher Personen darunter bedeutender Aerzte, einwandfrei feststeht, hat der Körper der schlafenden Frau zur Nacht wiederholt helle Lichtstrahlen ausgestrahlt, die über der Brust blitzartig aufzucken und sogleich verschwinden. Frau Monaro weiß von diesen Vorgängen nichts. Nunmehr hat der Präsident der Königlichen Akademie Italiens, der Erfinder Marconi, den bedeutenden Mediziner Prof. Vitali beauftragt, die merkwürdige Erscheinung an Ort und Stelle einer Untersuchung zu unterziehen. Professor Vitali hat auf Grund einer ersten im Beisein anderer Wissenschaftler vorgenommenen Untersuchung die Richtigkeit der bisherigen Meldungen in vollem Umfange bestätigen müssen. Er stellte fest, daß es sich bei Frau Monaro um eine durchaus normale Person handelt, die von jeder Hysterie weit entfernt sei und es energisch ablehne, als Mensch, an dem sich ein Wunder vollziehe, betrachtet zu werden. Prof. Vitali fand, daß Frau Monaro nach dem Auftreten der Strahlung stark beunruhigt erschien und ihr Körper heftigen Schweiß absonderte. Die Temperatur und der Pulsschlag waren höher als normal. Die weiteren Ergebnisse der Untersuchung sind noch nicht bekannt.

*

Wiener Rauschgiftskandal

Einer internationalen Rauschgiftbande ist die Wiener Polizei auf die Spur gekommen. In der letzten Zeit wurde beobachtet, daß mehrfach junge Leute aus den besten Kreisen der Wiener Gesellschaft Tobsuchtsanfälle erlitten. Bei den psychiatrischen Untersuchungen stellte es sich heraus, daß es sich zweifellos um Rauschgifte handelte.

Durch einen Fall ist es nun der Polizei gelungen, einen Teil der Mitglieder der Rauschgiftbande zu verhaften. Aus Briefen, die man bei dem Sohne eines bekannten Komponisten fand, der bewußtlos in einem Zugabteil aufgefunden wurde, konnte festgestellt werden, daß sich der junge Mann in den Händen von Rauschgifthändlern befand. Im Zusammenhang hiermit nahm die Wiener Polizei die erste Verhaftung vor, der bald weitere folgten.

*

Vier junge Leute tödlich abgestürzt

Fünf junge Leute gerieten bei einem Skiausflug in Norwegen in dichten Nebel und stürzten 300 Meter tief ab; vier von ihnen fanden den Tod, der fünfte konnte schwer verletzt gerettet werden.

*

Regenschirm und Königsadler . . .

In den Toskaner Bergen hat sich ein seltenes Schauspiel abgespielt. Der Hirte Secondo Niccolai bereitete sich gerade auf den Abstieg mit seiner Herde ins Tal vor, als er plötzlich beobachtete, wie ein Teil seiner Herde auseinanderstob. Gleich darauf schoß auch schon ein prächtiger Königsadler auf eines der jungen Schafe herunter und versuchte nun, mit seiner Beute in den riesigen Krallen, sich wieder in die Lüfte zu erheben. Der Hirte eilte seinem Schützling sofort zu Hilfe, da er aber nichts anderes als einen Schirm bei sich trug, blieb ihm nichts anderes übrig, als den Kampf mit dem die mächtigen Schwingen schlagenden Raubvogel mit dieser ungeeigneten Waffe aufzunehmen. Der Kampf tobte lange hin und her, und es wäre dem Hirten wohl kaum gelungen, sich des wütenden Räubers der Lüfte zu erwehren, wenn ihm nicht ein Bergbewohner, der das Schauspiel aus der Ferne beobachtet hatte, beigesprungen wäre. Den beiden Männern gelang es schließlich, den Königsadler durch ein paar wohlgezielte Hiebe auf den Kopf zu betäuben und lebendig gefangenzunehmen. Es war wirklich ein Prachtexemplar, denn die Flügelspannweite des Vogels soll mehr als 2,50 Meter betragen haben.

*

Riesiger Waldbrand bei Berlin

Ein umfangreicher Waldbrand, durch den etwa 25 000 bis 30 000 Quadratmeter 120- bis 150-jähriger Kiefernwald zerstört wurde, wütete bei Frohnau am Jägersrieg in unmittelbarer Nähe des Hubertussees. Als die Feuerwehr von Frohnau kurz nach dem Ausbruch des Brandes gegen 2 Uhr anrückte, stand das dichte Unterholz in hellen Flammen. Mit rasender Geschwindigkeit griff das Feuer um sich und hatte bald trotz dem sofortigen wirksamen Eingreifen der Wehr einen Umfang von schätzungsweise 25 000 Quadratmetern erlangt. Bald war die ganze Umgebung in eine dichte Rauchwolke gehüllt. Unter tatkräftiger Hilfe eines SA-Sturmes rückten die Wehrmänner dem rasenden

Das junge Herz

Skizze von **Hermann Wagner**

Ach, wenn die ersten heißen Tage kommen, dann wird mein Herz so furchtbar jung. Im Garten blüht der Flieder, die saftigen Wiesen sind mit dem schreienden Gelb des Löwenzahns gleichsam frisch angestrichen, und selbst die Hunde gebärden sich auf den Straßen vor Lust ganz toll. Ich trete dann vor den Spiegel und will es nicht glauben, daß ich an den Schläfen schon graue Haare habe. Immerhin, ich habe noch Haare, und das ist doch etwas wie ein Trost. Aber ich habe nicht nur Haare, ich habe auch Zähne, und auf diesen wiederum Haare. Und Mut habe ich auch und einen hellen Sommeranzug und einen taubengrauen Seidenschlips. All das ziehe ich jetzt an und konstatiere nach einem abermaligen Blick in den Spiegel, daß ich noch recht gut für einen Dreißiger abgehen kann, obwohl ich doch — unter uns gesagt — schon über die Vierzig bin. Sollte es am Ende nicht möglich sein, daß noch eine bei mir anbeißt?

Nun, ich sehe, was sich tun läßt, und ich tue, was ich kann! Wer sucht, der findet, und wer bittet, dem wird gegeben werden. Das Schicksal, so scheint es, meint es recht gut mit mir. Sie heißt Wally, aber sie sieht so aus, als ob sie Rosa hieße. Sie ist schlank wie eine Gerte und nicht älter als meine Nagelschere, die ich mir vor zwanzig Jahren einmal kaufte, als ich auf meine damalige Braut Eindruck machen wollte. Meine damalige Braut ist schon längst verheiratet, aber nicht mit mir, und sie hat vier Töchter, von denen die älteste sich eben verlobt hat, aber nicht mit mir. Ob auch ich einmal dazu kommen werde, mich zu verloben, zu heiraten und große Töchter zu haben?

„Fräulein Wally," sage ich, „wir gehen wohl den gleichen Weg?"

„Ja," sagt Wally, „wir gehen den gleichen Weg."

„Zur Grundmühle — nicht wahr?"

„Ja," sagt Wally verträumt und nickt.

„Fräulein Wally," fahre ich fort, „wissen Sie, daß die Grundmühle ein höchst bedenklicher und gewissermaßen gefährlicher Ort ist?"

„Wieso?"

„Nun," will ich sagen, „noch ein jedes Frühjahr, wenn ich ahnungslos zur Grundmühle hinausspazierte, kam ich schwer verlobt wieder in die Stadt zurück." Aber das sage ich natürlich nicht, denn ich bin nicht so albern, mir meine Chancen von vornherein zu verderben. Ich sage etwas ganz anderes. Ich sage:

„Fräulein Wally, wenn ein junges Mädchen im Frühjahr zur Grundmühle hinausspaziert, dann kann es mit Sicherheit annehmen, daß es als Braut in die Stadt zurückkehrt."

„So?" sagt Wally und lächelt selig.

„Ja," sage ich, „darauf können Sie Gift nehmen, liebes Kind."

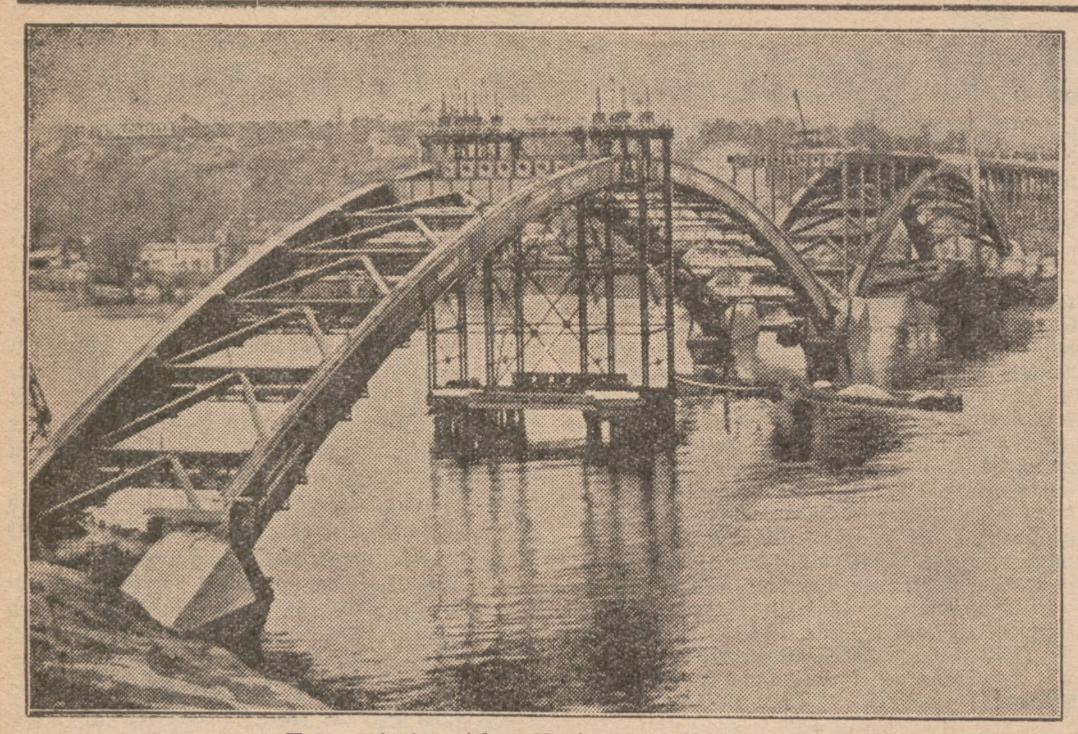
Wally nimmt darauf kein Gift, es wäre denn jenes, das ich ihr in Form von galanten Worten einträufle. Ich spreche sehr gewandt, denn ich habe ja Uebung. Wie oft — so denke ich bei mir — habe ich im Frühjahr auf diesem Wege zur Grundmühle einem Mädchen schon meine Liebe bekannt! Nun, ich weiß wirklich nicht, wie oft. Aber ich denke mir, daß es schon sehr oft und nicht ohne Erfolg der Fall gewesen sein muß, wofür ja die Tatsache ein Beweis ist, daß meine Haare an den Schläfen schon anfangen grau zu werden. Ob ich auch diesmal mit Erfolg abschneiden werde? Fast möchte ich das glauben. Oder spricht die selige Verklärtheit Wallys nicht ganz für mich?

Aber da bekommt mein Selbstgefühl ganz plötzlich einen Stoß. Wir beide — Wally und ich — sind eben im Begriff, in den Garten der Grundmühle einzutreten, als sich hinterm Zaun die Gestalt eines Jünglings loslöst, der vor Wally den Hut zieht und mich gar nicht sieht. Auch Wally sieht mich nicht mehr; ihre Augen leuchten selig, und ihr Gesicht ist vor Freude so breit geworden, wie das meine vor Ueberraschung lang. Sie läßt mich ganz einfach stehen, hängt sich in den Arm des Jünglings ein, der sie erwartet hat, und geht davon . . . Und ich? Ich sehe den beiden nach und lasse mich schließlich an einem einsamen Tisch nieder, um einen Kognak zu trinken.

Ich trinke nicht nur einen, ich trinke mehrere Kognaks; und als ich genug Kognaks getrunken habe, gelange ich zu jener Resignation, die es mir ermöglicht, zu philosophieren.

Und da sage ich zu mir: „So ist das Leben! So ist das Leben und Lieben im Frühjahr, wenn man ein junges Herz, an den Schläfen aber schon graue Haare hat . . ."

Und ich beschließe endgültig, mich von nun an nur noch an den Herbst zu halten . . .



Triumph deutscher Technik in Schweden

Die neue West-Brücke in Stockholm, die größte Brücke Schwedens, geht ihrer Fertigstellung entgegen. Die 1600 Meter lange und 24 Meter breite Brücke mit ihrer schwierigen Konstruktion wird von einer deutschen Baufirma errichtet. Alle vier preisgekrönten Entwürfe wurden von deutschen Ingenieuren eingereicht

Element systematisch zu Leibe. Nach einstündiger Arbeit gelang es auch tatsächlich, das Feuer einzukreisen. Gegen 15.30 Uhr war schließlich der Brand endgültig gelöscht. Wenn auch die hohen Kiefernstämme des mehr als 100jährigen Bestandes erhalten bleiben, so muß doch befürchtet werden, daß der ganze Waldbestand durch die Brandschäden eingeht. Ueber die Entstehungsursache ist nichts bekannt.

*

Hochsommer in London

Sonntag herrschte in London und im Süden des Landes bei fast wolkenlosem Himmel die Temperatur eines Hochsommertages. In London zeigte das Thermometer 23,8 Grad Celsius im Schatten, was im April seit 40 Jahren nicht vorgekommen ist. Aus den Bädern an der Meeresküste sind alle Berichte gleichlautend: Wahre Heerlager von Männern, Frauen und Kindern am Strand und Land und die See voll von Schwärmen badender und schwimmender Menschen. Die einzigen, denen das Wetter unwillkommen ist, sind die für die Wasserversorgung der Städte und Dörfer verantwortlichen Behörden. Die Periode der Trockenheit scheint nicht enden zu wollen, während das Land doch nichts so dringend braucht wie reichliche Regenfälle.

*

Mit 81 Jahren auf Großwildjagd in Afrika

Ein seltener Fluggast ist mit der fahrplanmäßigen Maschine auf dem Flugplatz von Croydon angekommen. Es handelt sich um Mrs. Margot Torrey, eine Londonerin, die vor wenigen Wochen ihren 81. Geburtstag gefeiert und nun von einem Rundflug über Afrika, bei dem sie an 30 000 Kilometer zurückgelegt hat, heimkehrte. Die Zahl der Neugierigen, die sich um die unternehmungslustige alte Dame scharten, war ungewöhnlich groß, so daß Mrs. Torrey Mühe hatte, ins Flugplatzrestaurant zu gelangen. Wenn sie gehofft hatte, dort endlich die verdiente Ruhe zu finden, so sollte sie sich alsbald bitter enttäuscht sehen, denn jetzt stürzten sich natürlich erst einmal die neugierigen Journalisten auf sie. Trotzdem machte sie gute Miene zum bösen Spiel, und stand den Wißbegierigen bei Whisky und Zigaretten, die die ununterbrochen raucht, Rede und Antwort. Sie erzählte unter anderem von ihren vielen Flügen kreuz und quer über Südafrika, und berichtete mit besonderer Begeisterung von ihrer Beteiligung an einer Jagd auf Großwild in der Kenia-Kolonie. Im übrigen trägt sich dieses Urgroßmütterchen mit der festen Absicht, sich ein eigenes Flugzeug zu kaufen, mit dem sie schon in nächster Zeit zu einem großen Flug nach Persien starten will.

*

Eisenbahnunglück in Brasilien

Nach einer Meldung aus Rio de Janeiro entgleisten im Mantiqueira-Gebirge von einem Schnellzug die Lokomotive und 3 Personenwagen, die einen Steilabhang hinabrollten und vollständig zertrümmert wurden. Bisher sind 9 Tote, 8 Schwerverletzte und viele Leichtverletzte geborgen worden. Der Schnellzug kam von Bello Horizonte. Es handelt sich um das größte Eisenbahnunglück, das sich bisher in Brasilien ereignet hat. Das Mantiqueira-Gebirge liegt etwa 150 Kilometer nordwestlich von Rio.

*

Genter Altarbild gestohlen

Unbekannte Täter haben aus der Kirche St. Bavo in Gent einen Flügel des berühmten Altarbildes von van Eyck gestohlen. Bis jetzt schwebt noch völliges Dunkel über dem Frevel, der in der Nacht an dem Meisterwerk der altflämischen Malerei, dem Genter Altarbild der Brüder van Eyck begangen worden ist. Obwohl die Polizei sofort die Untersuchung aufgenommen und eine genaue Beschreibung der gestohlenen Altartafel überall verbreitet hat, liegen noch nicht die geringsten Anhaltspunkte und Spuren vor, die zur Entdeckung des Täters führen könnten. Die gestohlene Altartafel gehört zu den Teilen des Genter Altars, die sich bis zum Jahre 1920 in Berlin befanden und auf Grund des Versailler Vertrages der belgischen Regierung übergeben worden sind. Sie stellt auf der einen Seite Johannes den Täufer, auf der anderen die gerechten Richter dar. Die Tafel ist 1,50 Meter hoch und 65 Zentimeter breit. Der Diebstahl wurde früh entdeckt. Als der Schweizer der Kathedrale St. Bavo seinen Morgenrundgang durch das Gotteshaus machte und den Vorhang vor dem Altar wegzog, sah er zu seinem Entsetzen, daß die untere Tafel des linken Flügels aus dem Rahmen gerissen und verschwunden war. Die ersten Feststellungen lassen darauf schließen, daß der Dieb sich wahrscheinlich abends in der Kirche versteckt und sich hat einschließen lassen. Die verschlossene Tür der Kapelle, in der der Altar aufgestellt ist, war aufgebrochen. Der Dieb mußte durch eine Seitentür, die er gleichfalls aufgebrochen hat, entwichen sein. Die Bestürzung in der Bevölkerung ist allgemein.

Der große Flügelaltar gilt als das monumentalste Beispiel mittelalterlicher Altarmalerei. Er stellt in prachtvollen Einzelbildern das menschliche Seelenheit vom Sündenfall bis zur Erlösung dar. Der Altar hat eine wechselvolle Geschichte. Seit der französischen Revolution waren verschiedene Teile außerhalb Gents. Die Bilder von Adam und Eva befanden sich seit Mitte des vorigen Jahrhunderts im Brüsseler Museum. Seit 1920 ist der Altar wieder in seiner ursprünglichen Gestalt, mit Ausnahme eines bereits im 16. Jahrhundert verloren gegangenen Teils in der Kathedrale aufgestellt.

*

20 Pfund Gold gefunden

Einen seltenen Glücksfund hat vor einigen Tagen der Besitzer eines kleinen Bauernhofes in der Nähe von Kraljevo gemacht. Er fand, als er die Erde in der Nähe seiner Hüte umgrub, mehrere Goldbarren, die zusammen ein Gewicht von ungefähr 20 Pfund erreichen. Vermutlich war der Goldschatz im Mittelalter vor den Türken vergraben worden. Das Gold dürfte aus den Minen stammen, die früher einmal im heutigen Serbien ausgebeutet wurden und den Bedarf der damaligen zivilisierten Welt zum größten Teil deckten. Man vermutet, daß sie noch heute Goldvorkommen von gewaltigem Reichtum enthalten. Der arme Bauer, der bisher oft Hunger und Entbehrungen gelitten hatte, ist jetzt mit einem Schlag zum Krösus der ganzen Gegend geworden.

*

Grundstein des neuen Völkerbundpalastes verschwunden

Der vor fünf Jahren gelegte Grundstein des neuen Völkerbundpalastes in Genf ist verschwunden. Der Präsident des Völkerbundes hatte ihn seinerzeit mit großem Pomp und prunkvollen Zeremonien gelegt und dazu erklärt: „Dieser Stein ist gut und fest gelegt.“ Jetzt aber, wo sich der Palast der Vollendung nähert, ist der Stein verschwunden. Man glaubt, daß er in den Sumpf gesunken ist, auf dem der Völkerbundpalast gebaut ist.

*

Kampf mit einem Riesenwolf

Wie groß noch immer die Wolfsplage in Süd-Serbien ist, beweist folgende Meldung aus Belgrad: In der Nähe des Dorfes Solyevo wurde dieser Tage eine Schafherde von einem riesigen Wolf angegriffen, der schon seit Wochen in der Gegend herumstreift und von den Bauern trotz aller Bemühungen nicht erlegt werden konnte. Der Hirte der angegriffenen Herde, der 15jährige Idris Aslan, hatte nur einen derben Stock als Waffe. Mit ihm ging er der Bestie zu Leibe, als diese ein Schaf nach dem anderen niederriß. Der erste Schlag ging fehl. Der Wolf war aufmerksam geworden. Er sprang den mutigen Knaben an und riß ihn zu Boden. Aber Idris wehrte sich mit aller Kraft. Er schlug wie ein Rasender mit seinem Stock um sich und traf denn auch mehrmals den Wolf, der laut aufheulte und sich einige Schritte zurückzog. Idris richtete sich auf und drang von neuem auf das Tier ein. Der Wolf verbiß sich in seinem Arm und riß ihm mehrere tiefe Wunden. Der Knabe nahm seinen Stock in die andere Hand und versuchte dem Wolf das Rückgrat einzuschlagen. Das gelang nicht. Auf das laute Schreien des Hirten kam endlich ein Mann zu Hilfe, der dem Tier mit einer Axt den Schädel spaltete. Idris ist der Held von Solyevo. Er liegt in bedenklichem Zustand im Krankenhaus.

*

Hochsommer auch in Paris

In Paris herrschte am Sonntag eine hochsommerliche Temperatur. Das Thermometer stieg auf 29 Grad, ein Ereignis, das seit 60 Jahren nicht mehr beobachtet wurde. Im Jahre 1874 war das Thermometer im April auf 28 Grad gestiegen. Man nimmt in meteorologischen Kreisen an, daß der Sommer 1934 ebenso heiß und trocken sein wird, wie die Sommer von 1911 und 1921.

Zur Lage der Obstwirtschaft in Polen

Wann kommt eine Senkung der Zölle für Südfrüchte?

Dr. C. In der polnischen Fachpresse werden erneut Stimmen laut, die auf die Notwendigkeit einer Senkung der Zölle für die Einfuhr von Südfrüchten hinweisen. In zahlreichen Denkschriften an die massgebenden Regierungsinstanzen wird von den Importeuren von Südfrüchten derselbe Wunsch nach Zollermässigung zum Ausdruck gebracht. Diese Forderungen nötigen zu einer Prüfung der Lage der polnischen Obstwirtschaft.

Ueber den ziffernmässigen Bestand an Obstbäumen gibt das Hauptstatistische Amt Polens leider keine näheren Angaben. Der Bericht der Enquete-Kommission, die im Jahre 1926 der Oeffentlichkeit zahlenmässiges Material über den Obstbaumbestand unterbreitete, hat infolge des starken Frostes im Jahre 1929, wodurch etwa die Hälfte der Obstbäume vernichtet wurde, an Wert verloren. Man ist also in dieser Beziehung auf Schätzungen Sachverständiger angewiesen. Der Baumbestand wird auf ca. 16 Mill. Stück veranschlagt. Der Gesamtertrag würde sich auf ca. 110 000 t Aepfel, 40 000 t Birnen und 30 000 t Steinobst, zusammen 180 000 t belaufen.

Wenn auch diese Mengen an Obst unter Umständen ausreichen könnten, um dem Obstbedarf des Landes zum grossen Teil zu genügen, so vermindert doch die qualitative Beschaffenheit des Obstes die Verkaufsfähigkeit des Obstes und verursacht, dass nur ein geringer Teil des heimischen Obstes auf die Binnenmärkte gelangt. Die Vielzahl der Sorten, die meist unzureichende Pflege der Obstbäume, die mangelhafte Bekämpfung der Obstbaumschädlinge, die fehlerhafte Sortierung, Verpackung und Verschickung des Obstes wirken zu diesen Misserfolgen zusammen.

Zur Deckung des Bedarfs an qualitativ einwandfreiem Obst ist Polen auf die Zufuhr aus dem Auslande angewiesen. Ueber die ziffernmässige Gestaltung des Aussenhandels mit frischem Obst unterrichtet nachstehende tabellarische Uebersicht:

	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr	Mehreinfuhr	
	Tonnen		in Tausend Złoty		Tonnen	Tausend Złoty
1929	19 565,2	351,0	16 348	275	19 214,2	16 073
1930	27 714,0	3 444,3	19 086	1 267	24 269,7	17 819
1931	28 492,2	558,5	17 173	170	27 933,7	17 003
1932	15 450,9	223,7	9 067	54	15 227,2	9 013

Der Einfuhrüberschuss ergibt für den Zeitabschnitt 1929—1932 einen Betrag von 9 resp. 17 Mill. Złoty.

Nach den Angaben des Hauptstatistischen Amtes wurde von 1930 bis 1933 an Obst im einzelnen eingeführt (in Tonnen):

	1930	1932	1933
	Frisches Obst		
Aepfel	10 536,4	3 553,2	6 042,3
Apfelsinen und Mandarinen	5 167,4	2 938,8	2 522,5
Zitronen	12 170,6	9 986,9	11 504,9
Weintrauben	7 042,5	3 490,5	3 232,6
Bananen	—	31,1	1 492,3
Andere	299,2	6,6	33,3
Zusammen	35 226,1	20 007,1	24 817,9
	Getrocknetes Obst		
	6 655,2	7 437,3	9 143,7
Insgesamt	41 881,3	27 444,4	33 961,6

In der Aufstellung fällt die erhebliche Bedeutung der Einfuhr von getrocknetem Obst und von frischen Südfrüchten auf. Hinsichtlich der letzteren wird indes die Preisbildung beanstandet, die im Vergleich mit den Nachbarländern der polnischen Kaufkraft nicht gerecht wird. Nach der überwiegenden Meinung der Interessenten hat sie ihre Ursache in der übermässigen Höhe der Zölle.

Der Zoll beträgt bei Apfelsinen 70 Prozent, bei Weintrauben 30 Prozent, bei Bananen 35 Prozent des Preises. Die Erhebung so hoher Zölle wäre zu rechtfertigen, wenn sie fremde Importeure zu tragen hätten, oder wenn das Obst durch fremde Häfen eingeführt worden wäre. Mit Rücksicht darauf, dass das Obst meist über Gdingen eingeführt wird, und dass eine Verbilligung des Obstes eine Steigerung des Konsums, und damit auch der Einnahmen des Staates zur Folge hat, ist die Forderung nach einer Ermässigung der Zölle wohl berechtigt. Es liegt auch im Interesse der Volksgesundheit, dass frisches Obst aus dem Auslande die mengenmässig ungenügende Binnenproduktion ergänzt.

Auch eine geringere Zollhöhe gibt einen genügenden Schutz für die wünschenswerte Erweiterung der heimischen Obstwirtschaft, die auf längere Sicht Importe mindestens zu einem grossen Teil erübrigen kann. Wichtiger als ein überhöhter Schutzzoll ist vorerst eine planmässige finanzielle Unterstützung der Obstkultur, die zur Entwicklung von Musteranlagen und umfassender Belehrung der ländlichen Bevölkerung verwandt wird, daneben zur Anbahnung einer geregelten Frischobstverwertung nach amerikanischem, italienischem und belgischem Muster. Erst wenn ein rationeller Obstbau von genügendem Umfange entwickelt worden ist und in den vollen Ertrag hineinwächst, ist es an der Zeit, die erhöhte Produktion in ihrer Rentabilität durch eine entsprechende Regelung der Einfuhr zu schützen.

Starker Rückgang der polnischen Eier- und Butterausfuhr

O Nach den Mitteilungen des Statistischen Hauptamtes ist bei der Ausfuhr von Eiern und Butter aus Polen in den letzten sechs Jahren ein starker Rückgang zu verzeichnen. Während im Jahre 1928 54 561 t Eier im Werte von 144.6 Mill. zł ausgeführt wurden, sank die Ausfuhr in den folgenden Jahren, um im Jahre 1933 auf 23 505 t im Werte von 33.6 Mill. zł zurückzugehen, was einem Rückgang von 43 Prozent der Menge und 23 Prozent des Wertes der Ausfuhr des Jahres 1928 entspricht. Die Ausfuhr von Butter ist noch mehr zurückgegangen als die der Eier. Im Jahre 1928 wurden aus Polen 10 974 t Butter im Werte von 66 Mill. zł ausgeführt. Im Jahre 1929 stieg die Ausfuhr auf 15 081 t im Werte von 88 Mill. zł, um dann im Jahre 1932 mit 1228 t den Tiefstand zu erreichen. Im Jahre 1933 trat eine leichte Besserung ein, denn es wurden 1609 t im Werte von 4.4 Mill. zł ausgeführt, was jedoch nur 10 Prozent der Menge und nur 5 Prozent des Wertes der Ausfuhr des Jahres 1929 darstellt. Die Minderung der Ausfuhr dieser beiden für Polen so wichtigen Ausfuhrartikel betrug im Jahre 1933 gegenüber dem Jahre 1929 rund 192 Mill. zł. Dieser Rückgang ist nicht allein auf den Zollkrieg zwischen Polen und Deutschland zurückzuführen, sondern auch darauf, dass Polen seine Absatzmärkte in England, Oesterreich, der Tschechoslowakei und Schweden fast völlig verloren hat.

Posener Getreidebörse

Getreide. Posen, 18. April. Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty fr. Station Poznań.

Richtpreise:

Roggen	14.50—14.75
Weizen	16.50—16.75
Gerste, 695—705 g/l	14.75—15.25
Gerste, 675—685 g/l	14.25—14.75
Hafer	12.25—12.50
Roggenmehl (65%)	19.50—20.50
Weizenmehl (65%)	24.75—27.00
Roggenkleie	10.50—11.25
Weizenkleie	10.75—11.25
Weizenkleie (grob)	11.50—12.00
Leinsamen	53.00—56.00
Senf	35.00—37.00
Sommerwicke	13.50—14.00
Peluschken	14.00—15.00
Folgererbsen	20.00—21.00
Felderbsen	16.50—17.50
Viktoriaerbsen	25.00—30.00
Blaulupinen	6.50—7.25
Gelblupinen	8.00— 9.00
Seradella	11.00—12.00
Klee, rot, roh	170.00—200.00
Klee, weiss	60.00— 90.00
Klee, schwedisch	100.00—130.00
Klee, gelb, ohne Schalen	90.00—110.00
Klee, gelb in Schalen	30.00— 35.00
Wundklee	90.00—110.00
Inkarnatklee	100.00—120.00
Timothyklee	25.00—30.00
Raygras	59.00—65.00
Speisekartoffeln	2.80— 3.00
Kartoffelflocken pro Kilo %.	0.14—0.15
Weizen- u. Roggenstroh, lose	1.00—1.15
Weizen- u. Roggenstroh, gepr.	1.40—1.70
Hafer- u. Gerstenstroh, lose	1.00—1.15
Hafer- u. Gerstenstroh, gepresst	1.40—1.70
Heu, lose	4.00—4.40
Heu, gepresst	4.60—5.00
Netzeheu, lose	5.00—5.40
Netzeheu, gepresst	5.60—6.00
Blauer Mohn	42.00—48.00
Leinkuchen	20.50—21.00
Rapskuchen	13.50—15.00
Sonnenblumenkuchen	14.00—15.00
Sojaschrot	19.00—19.50

Gesamttendenz: ruhig.

Posener Viehmarkt

Auftrieb: Rinder: 670 (**darunter: Ochsen —, Bullen —, Kühe —), Schweine:** 1820, **Kälber:** 722, **Schafe:** 72, **Ziegen —, Ferkel— Zusammen:** 3284.

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht oco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten)

Rinder:

Ochsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	64—68
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	54—60
c) ältere	48—50
d) mäßig genährte	40—42
Bullen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	60—64
b) Mastbullen	52—56
c) gut genährte, ältere	42—48
d) mäßig genährte	38—40
Kühe:	
a) vollfleischige, ausgemästete	60—64
b) Mastkühe	48—54
c) gut genährte	38—40
d) mäßig genährte	24—28
Färsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	64—68
b) Mastfärsen	54—60
c) gut genährte	48—50
d) mäßig genährte	40—42
Jungvieh:	
a) gut genährtes	40—42
b) mäßig genährtes	34—38
Kälber:	
a) beste ausgemästete Kälber	62—70
b) Mastkälber	52—60
c) gut genährte	46—50
d) mäßig genährte	36—44

Schafe:

a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	64—68
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	—
c) gut genährte	46—50

Mastschweine:

a) vollfleischige, von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	74—78
b) vollfleischige v. 100 bis 120 kg Lebendgewicht	68—72
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	64—66
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	60—62
e) Sauen und späte Kastrate	64—76
f) Bacon-Schweine	—

Marktverlauf: **ruhig.**

Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen

zarej. spółdz. z ogr. odpowiedz. we Lwowie.

Einladung

zu dem am **Sonntag, dem 6. Mai 1934**, um 10 Uhr vormittags in der evangel. Schule in Lwów, Kochanowskiego 18, stattfindenden

Ordentlichen Verbandstag.

Tagesordnung:

1. Eröffnung.
2. Protokollverlesung.
3. Geschäftsbericht d. Vorstandes.
4. Bericht des Aufsichtsrates.
5. Annahme d. Jahresrechnung und Bilanz pro 1933 und Entlastung der Funktionäre.
6. Gewinnverwendung.
7. Festsetzung des Jahresbeitrages pro 1934.
8. Genossenschaftliche und wirtschaftliche Tagesfragen.
9. Allfälliges.

Der Geschäftsbericht liegt zur Einsichtnahme im Verbandslokale, Lwów, Chorążczyzna 12, auf.

Lwów, den 14. April 1934.

Rudolf Bolek mp. Verbandsanwalt.

Genossenschaftsbank Lwów

spółdzielnia z ograniczoną odpowiedzialnością we Lwowie.

Einladung

zu der am **Samstag, dem 5. Mai 1934, um 4 Uhr nachmittags** in der evangel. Schule in Lwów, Kochanowskiego Nr. 18, stattfindenden

ordentl. Generalversammlung

Tagesordnung:

1. Eröffnung.
2. Protokollverlesung.
3. Geschäftsbericht.
4. Bericht des Aufsichtsrates.
5. Annahme der Jahresrechnung und Bilanz pro 1933 und Entlastung der Funktionäre.
6. Gewinnverwendung.
7. Allfälliges.

Der Geschäftsbericht liegt zur Einsichtnahme im Banklokale, Lwów, Chorążczyzna Nr. 12, auf.

Lwów, den 14. April 1934.

Sewerin Beigert mp.
Vorsitzender des Aufsichtsrats.

Spar- und Darlehenskassenverein in Kornelówka.

Einladung zu der am 29. April 1934 um 14 Uhr im Kassenlokale zu Kornelówka stattfindenden Ordentl. Vollversammlung mit nachstehender Tagesordnung: 1. Eröffnung und Protokollverlesung. 2. Revisionsbericht. 3. Tätigkeitsberichte. 4. Genehmigung der Bilanz, sowie Gewinn- und Verlustrechnung für 1933 und Entlastung der Funktionäre. 5. Gewinnverwendung. 6. Allfälliges. Der Geschäftsbericht liegt zur Einsichtnahme der Mitglieder auf.

J. Schneider, Obm.

Molkereigenossenschaft — Mleczarnia Spółdzielcza Machliniec.

Einladung zu der am 28. April 1934 um 20 Uhr in der Molkerei zu Machliniec stattfindenden Ordentl. Vollversammlung mit nachstehender Tagesordnung: 1. Eröffnung und Protokollverlesung. 2. Revisionsbericht. 3. Tätigkeitsberichte. 4. Genehmigung der Bilanz, sowie Gewinn- und Verlustrechnung pro 1933 und Entlastung der Funktionäre. 5. Gewinnverteilung. 6. Wahlen. 7. Allfälliges. Der Geschäftsbericht liegt zur Einsichtnahme der Mitglieder auf.

J. Christl, Vors. d. A.-R.

Spar- und Darlehenskassenverein in Dolina — Broczków.

Einladung zu der am 13. Mai 1934 um 14 Uhr im Kassenlokale stattfindenden Ordentl. Vollversammlung mit nachstehender Tagesordnung: 1. Eröffnung und Protokollverlesung. 2. Revisionsbericht. 3. Tätigkeitsberichte. 4. Genehmigung der Bilanz, sowie Gewinn- und Verlustrechnung pro 1933 und Entlastung der Funktionäre. 5. Gewinnverwendung. 6. Wahlen. 7. Allfälliges. Der Geschäftsbericht liegt zur Einsichtnahme der Mitglieder auf.

R. Regner, Obm.

Landwirtschaftliche Hauptgenossenschaft

Spółdzielnia Rolniczo-Handlowa
z odpowiedzialnością udziałami we Lwowie.

Einladung

zu der am **Samstag, dem 5. Mai 1934, um 6 Uhr** abends in der evangel. Schule in Lwów, Kochanowskiego 18, stattfindenden

Ordentlichen Mitgliederversammlung

Tagesordnung: 1. Eröffnung, 2. Protokollverlesung, 3. Geschäftsbericht des Vorstandes, 4. Bericht des Aufsichtsrates, 5. Annahme der Jahresrechnung und Bilanz pro 1933 und Entlastung der Funktionäre, 6. Verlustdeckung, 7. Wahl des Vorstandes und Aufsichtsrates, 8. Allfälliges.

Der Geschäftsbericht liegt zur Einsichtnahme im Geschäftslokale Lwów, Chorążczyzna 12, auf.

Lwów, den 14. April 1934.

Christian Rollauer mp.
Vorsitzender des Aufsichtsrates.

Verband deutscher Katholiken in der Wojewodschaft Stanislau.

Einladung

zu unserer diesjährigen ordentlichen Vollversammlung, die am Pfingstsonntag, dem 20. Mai 1934, in Kornelówka bei Machliniec um 3 Uhr nachm. stattfindet.

Tagesordnung: 1. Eröffnung. 2. Verlesung und Genehmigung des Berichtes über die letzte Hauptversammlung. 3. Tätigkeitsbericht über das abgelaufene Geschäftsjahr. 4. Bericht des Zahlmeisters. 5. Bericht des Aufsichtsrates und Entlastung des Vorstandes. 6. Satzungsänderung. 7. Wahlen. 8. Anträge und Wünsche. 9. Vortrag: „Was uns not tut“. Die Festordnung der Veranstaltungen wird noch rechtzeitig im „Ostdeutschen Volksblatte“ veröffentlicht werden. Das Stimmrecht in der Hauptversammlung haben: a) die Mitglieder des Hauptvorstandes, b) die Vertreter der Ortsgruppen. Sonstige Mitglieder und Freunde des Verbandes sind herzlich willkommen. Anträge von Ortsgruppen müssen mindestens 14 Tage vor der Hauptversammlung eingebracht werden. Anmeldungen sind rechtzeitig zu richten: An Herrn **Leopold Engelmann** in Kornelówka, Post Hnizdyczów-Kochawina ad Stryj.

Mariahilf, den 20. April 1934.

Für den Vorstand:

(—) **Jakob Reinpold** Vorsitzender. (—) **Ferdinand Blechinger** Schriftführer.

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom“, Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.